

15 „Starb Jesus umsonst?“

Zu einer umstrittenen Karfreitagspredigt

von P. Gonsalv Mainberger OP, gehalten 1968 in der St.-Josefs-Kirche zu Luzern

Vorbemerkung der Schweizerischen Kirchenzeitung:

„P. Gonsalv Mainberger OP hielt dieses Jahr in der St.-Josefs-Kirche zu Luzern die Karwochenpredigten. Von diesen Predigten hat besonders jene des Karfreitags unter dem Titel „Starb Jesus umsonst?“ eine öffentliche Diskussion und auch Unsicherheit in einer wichtigen Frage des Glaubens hervorgerufen. Als der Hauptverantwortliche für die rechte Glaubenslehre in der Diözese mußte der Bischof dazu Stellung nehmen. Er wünschte deshalb von der Theologischen Fakultät in Luzern ein bibeltheologisches und dogmatisches Gutachten und beauftragte damit die Professoren Dr. Eugen Ruckstuhl und Dr. Raymond Erni. Diese beiden Gutachten dienten zusammen mit einem schriftlichen Beitrag des im Bistum Basel tätigen Dr. Hans Urs von Balthasar als Grundlage für eine Stellungnahme des Diözesanbischofs in den Luzerner Tageszeitungen. Dem Wunsch des Bischofs gemäß sollen hier nun die genannten theologischen Arbeiten im Wortlaut veröffentlicht werden. Es ist klar, daß das Resultat der Arbeit dem Auftrag entsprechend nicht den Charakter einer breit angelegten wissenschaftlichen Studie haben kann. Deshalb ist es wünschenswert, daß die in der Karfreitagspredigt Gonsalv Mainbergers aufgeworfenen Fragen von Fachleuten weiter verfolgt und Gegenstand einer ausführlichen wissenschaftlichen Publikation werden.“¹

Wir entnehmen diese Beiträge der „Schweizerischen Kirchenzeitung“² sowie den „Luzerner Neuesten Nachrichten“³ mit freundlicher Genehmigung ihrer Schriftleitungen.

Diese auch für die Entwicklung des christlich-jüdischen Gesprächs lehrreiche Dokumentation bringen wir besonders im Hinblick auf die von einer theologisch-innerchristlichen Diskussion zu leistenden Aufgaben.

Dem Wortlaut der Predigt von P. Gonsalv Mainberger OP lassen wir die Stellungnahme des Bischofs von Basel, Dr. Anton Hänggi, folgen und bringen danach ein im Auftrag des Bischofs gearbeitetes bibeltheologisches und dogmatisches Gutachten der Professoren Dr. Eugen Ruckstuhl und Dr. Raymond Erni von der Luzerner theologischen Fakultät und schließlich einen Beitrag von Hans Urs von Balthasar.

P. Gonsalv Mainberger OP stellte seiner Predigt die folgenden Sätze voran⁴:

„Es ist eine nachkonziliäre Tatsache, daß es verschiedene theologische Möglichkeiten innerhalb des einen Glaubens gibt. Dem entsprechend gibt es auch viele mögliche Formen der Verkündigung des einen Glaubens. Ich respektiere jede der vielen Möglichkeiten der Glaubensinterpretation. Mit dieser Veröffentlichung unterbreite ich den Lesern meine Luzerner Karfreitagspredigt. Sie ist eine der Möglichkeiten, die sich durch die Sache selbst als tragfähig und des Glaubens würdig erweisen könnte.“^{4 5}

I Der Wortlaut der Predigt von P. Gonsalv Mainberger OP

Karfreitagstraditionen

Es gibt viele Formen der Karfreitagsfrömmigkeit. In Altdorf z.B. brannte die Ziegelei um 1877 jedem tausendsten Lehmziegel ein Relief mit der Kreuzigung auf. Ein Andachtsbuch aus Augsburg, 1709, bietet durch „Augenbelustigung die gesuchte Herzenserneuerung“ an. Dachziegel und alter Buchband sind winzige Ausschnitte aus der Geschichte der Karfreitagsfrömmigkeit. Diesem vielfältig abgewandelten Thema liegt ein kurzer, unumströbllicher und unveränderlicher Bericht zugrunde. Er lautet:

„Ein Mann aus Nazareth wurde durch die Besatzungspolizei verhaftet, von eigenen Landsleuten verklagt, kraft des römischen Rechts unter Pontius Pilatus zum Tode verurteilt.“

Das ist unser Glaubenssatz geworden. Mit ihm hat die Christenheit 2000 Jahre lang gelebt. Die Christen haben

sich mit ihrem Leben auf den Gekreuzigten hin namentlich verpflichtet.

Diesem Anfangssatz sei nun noch ein anderer Bericht entgegengestellt, um dann zum Thema zu kommen. Im Jahre 1943 schrieb der Jude Jizchak Katzenelson in einem Sammellager Frankreichs, wo er interniert war, folgende Botschaft an die sieben Himmel:

„Erkennt ihr (Himmel), uns nicht mehr?
Sind wir
verändert? Oder seid ihr selbst
veränderlich?
Wir sind das Volk, das Gottes Wort
verbreitet hat, ein Volk, das Gottes
Zeuge ist,
und unsere Väter waren Heilige.
Und wir sind besser noch. Nicht ich.
Nicht ich bin ein Prophet. Doch: Heilig
ist am Kreuz mein Volk, das für die
Schuld der Erde büßt.
Wenn je mein Volk ein auserwähltes
war,
weil es für andre litt, dann jetzt, dann
jetzt,
weil niemals noch ein Jude starb,
geläutert so wie jeder, der uns klein
erscheint
in Warschau, Wilna oder in
Wolhynien. Denn: aus jedem Juden
schreit, entsetzt,
ein Jeremia. Jeder ist
ein König an Enttäuschung, der für
alle weint.“

Die Herausforderung an unsern Glauben

Der Dichter Katzenelson wurde 1944 in Auschwitz ermordet. Das Andachtsbuch von 1709, der Dachziegelstein vom Jahre 1877 und unsere gewöhnliche, naive Frömmigkeit vertragen sich allesamt nicht mehr mit der Hymne einer Frömmigkeit, die mit dem Blute der Judenheit geschrieben und mit dem ungerechtesten, längsten und tödlichsten Karfreitag Ernst macht, nämlich mit dem geschichtlichen Karfreitag der Juden im Herzen der Christenheit. Wir glauben seit bald 2000 Jahren, daß Gott durch den Mann Jesus zu uns gesprochen hat. Wir glauben, daß Gott durch ihn an uns gehandelt hat. Unsere eigene Weltgeschichte des Mordens und Tötens jedoch schlägt diesem Glauben ins Gesicht. Sie läßt fragen, *was denn dieser Glaube wert sei*. Offensichtlich genügt es nicht,

¹ In: Schweizerische Kirchenzeitung (136/24), Luzern, 13. 6. 68, S. 369 bis 373.

² a. O. Nr. 25 vom 20. 6. 1968, S. 384–387, und Nr. 26 vom 27. 6. 1968, S. 398–400.

³ 72/127, vom 31. 5., und Nr. 136, vom 12. 6. 1968.

⁴ In: „Luzerner Neueste Nachrichten“, Nr. 127 vom 31. 5. 1968.

⁵ Gonsalv Mainberger OP führte in seiner Predigt in bezug auf 1. Kor 1, 17–24 aus:

„Denn Christus hat mich nicht gesandt, feierliche Taufen zu halten, sondern den Menschen zu sagen, wer er ist und was er für uns getan. Das soll ich aber“, fährt Paulus fort, „nicht mit tiefsinnigen Vorträgen tun. Denn das Kreuz, an dem Christus gestorben ist, könnte dabei seine entscheidende Bedeutung verlieren. Wenn wir sagen: wir verstehen Gott nur, wenn wir das Kreuz ansehen; oder: das Kreuz ist unsere einzige Rettung, dann empfindet das jeder, der nicht weiß, wie ausweglos verloren er ist, als Gerede. Für uns aber,

daß wir glauben. Denn wir suchen ja das unterscheidend-Christliche. Also geht es darum, *wie* wir glauben müssen und *wie* wir glauben können; auch wie wir glauben *dürfen*, damit auch jene, die unsere Opfer sind, glauben *können*. Das ist die Frage. Sie geht darauf hinaus, daß wir uns darüber Rechenschaft abzulegen haben, wie wir in der Zukunft, die uns bevorsteht, zu glauben haben, damit nicht wieder eine Zukunft kommt, in der wir wieder Irrende und wieder Schmähende und wieder Mordende werden. Und zwar Mordende, die im Namen eben dieses christlichen Karfreitags ein Volk zu Tode hetzen und eine Welt in Atomtrümmer schlagen. Das ist die Frage, das sind die harten Tatsachen, denen wir uns zu stellen haben. Der Karfreitag muß sich heute unter den Klängen des Hymnus von Katzenelson bewähren. An den Klängen und Schlägen der Klagen der Juden von Auschwitz, als am Prüfstein, zeigt es sich, ob Karfreitag und Karfreitags-Glaube tragen oder nicht tragen.

Mögliche Antworten auf das Wozu?

So fragen wir denn: Wozu hat Jesus gelitten? Wozu ist er gestorben? Auf die Frage: Wozu starb Jesus? gibt es eine erste mögliche Antwort. Sie ist uns geläufig. Sie heißt: Jesus litt und starb, um etwas zu verdienen. Ans Verdienen haben wir uns gewöhnt. Verdienen hat einen Sinn. Verdienen ist sogar schön, wenn man sich dazu nicht allzu stark anstrengen muß. Denn es schaut etwas dabei heraus. Wer nun sogar den Heldentod stirbt, der verdient gleichsam *aufs äußerste*. Er verdient sich nämlich einen Titel. Er macht sich unsterblich. Und nun stellt sich die Frage: Hat Jesus *das* gewollt? Hat er *diesen* Sinn gesucht? Angenommen, er hätte nach diesem Sinn gefragt, sich den Ehrentitel erworben, sich unsterbliche Verdienste heruntergeholt, wie stünde es denn um uns in diesem Falle? Wir wären verloren. Wohl hätte Jesus seine Glorie erworben. Aber seine Tat wäre abgeschlossen gewesen. Es hätte dazu nichts mehr zu berichten gegeben. Wo wäre da – das ist die Frage –, wo wäre denn da noch Platz für Gott und seine Tat an uns? Wo ginge jener schmale Spalt auf an diesem Tag, und zwar am Karfreitag, an dem Gottes Tat ja durchscheinen soll und muß? Jesus hätte zwar eine Heldentat getan. Aber mit seiner Theorie, seiner Absicht und mit seinem Titel hätte er den Platz Gottes restlos und eindeutig besetzt. Es gibt eine zweite mögliche Antwort: Jesus starb in der Verzweiflung. Wer sterben muß und fragt: *Wozu?*, füllt seine Frage schnell auf mit einem möglichen Sinn und sagt: Ich will unsterblich werden. Ich will mir etwas verdienen. Ich will aus diesem letzten meines Sterbens etwas herausholen. Der andere aber sagt: Ich verzichte darauf, *aber ich verzweifelte*. Die Verzweiflung klingt an im

die sich auf Christus, ihren Erlöser, verlassen, liegt darin eine Kraft unmittelbar von Gott. Schon Isaias schreibt: Kein Weiser soll durch Weisheit das Heil finden, kein Kluger durch Klugheit mein Geheimnis fassen. Wo ist denn nun der Gebildete? Wo ist der Kenner der Heiligen Schrift? Wo ist der Forscher, der die ganze Welt durchreist? Hat Gott nicht die Weisheit der Welt zum Unsinn gemacht? Gott hat seine Weisheit kundgetan, aber die Menschen haben ihn in all ihrer Weisheit nicht begriffen. So gefiel es Gott, durch die scheinbare Torheit der Botschaft vom Kreuz, die zu sich zu holen, die sich ihm anvertrauen. Die Juden wollen Wunder sehen und glauben anders nicht an Gottes Wirklichkeit. Die Griechen wollen tiefe Gedanken hören und so die Wahrheit finden. Wir dagegen sagen: Der Beauftragte Gottes starb am Kreuz und muten damit den Juden eine Gotteslästerung, den Griechen eine Torheit zu. Denen aber, die Gott berufen hat, Juden und Griechen, bringen wir Christus göttliche Kraft und göttliche Weisheit. Denn: Die Torheit Gottes ist weiser und die Stärke Gottes stärker, als Menschen sind.“

letzten Schrei Jesu, wenn er ruft: Mein Gott, warum hast Du mich verlassen? Auch die Verzweiflung wäre ein mögliches Ende. So *positiv* nämlich der Heldentod ist, so *negativ*, aber ebenso endgültig, macht die Verzweiflungstat Schluß. Mit der Verzweiflung ist es getan. Auch sie versperrt das Unterscheidende und Wesentliche, nämlich die Ankunft Gottes an diesem Tag.

Der neue Ansatz

Wenn wir so an die Sache herangehen, dann kommt keine Lösung unserer Fragen in Sicht. Wir haben zwar zwei mögliche *Erklärungen*. *Aber sie genügen nicht*. Also müssen wir aufs neue fragen: Wozu starb Jesus? Und die Antwort kann nur lauten: *Jesus starb umsonst*. Was heißt das nun aber? Er starb, wie wir sahen, weder um der Ehre noch um der Leidensglorie willen, noch um Verdienste anzuhäufen. Er starb auch nicht aus Verzweiflung oder aus Trotz. Alle diese Möglichkeiten, alle diese Deutungen sind mit dem Jesus von Nazareth unvereinbar. So bleibt denn nur noch zu sagen: Er starb und tat's umsonst. *Das Umsonst* nämlich *alles andern*, das er hätte ins Feld führen können, hat er realisiert, um das eine herauszubringen, nämlich seinen Glauben. *Jesus ist als Glaubender gestorben*. Als Vertrauender hat er alle Möglichkeiten des Erklärens und des Sich-Hineinfühlens und des Sich-Zurechtmachens der Dinge dieser Welt abgelehnt und hat das Umsonst umfassen. Das war sein eigentliches Kreuz.

Wir sehen, es gibt viele Karfreitagsfrömmigkeiten. Denn es gibt viele Möglichkeiten, das Geschehen an diesem Tage unsererseits aufzufangen. Alle diese Möglichkeiten sind geschichtlich bedingt. Das Büchlein von 1709 und der Dachziegel von 1877 sind der kleinste Ausschnitt aus dem Ganzen. Es gibt folglich verschiedenste Arten, das Kreuz zu deuten. Die Deutung, die uns bevorsteht, macht uns einige Mühe. Aber es lohnt sich, durch dieses Umsonst hindurchzugehen. Denn wir dürfen heute nicht irgendwie, nicht ahnungslos und dumpf fromm sein. Sondern klaren Auges und demütigen Sinnes müssen wir das, was an diesem Kreuz geschehen ist, bis heute ins Auge fassen und mit ihm „fertig“ werden. Es genügt also nicht, Psalmen aus dem Alten Testament zu singen. Wir müssen auch die Psalmen des 20. Jahrhunderts, etwa den von Katzenelson, hinnehmen, um uns von ihm – einem harten Zeugen eines Karfreitags unserer Zeit – sagen zu lassen, was denn da passiert ist.

Jesus im Umsonst

Jesus hat also von sich aus um nichts gelitten. Umsonst ist er gestorben. Jesus war kein Held, er suchte keine Macht, er rang nicht nach Ehre, er wollte seine Wahrheit nicht um alles in der Welt durchdrücken. Er tat genau das, was jeder von uns tut, der ohne Entlohnung arbeitet. Er vergab, ohne Gegengabe zu fordern. Nicht einmal aus Liebe war er gewalttätig. Denn er war bedingungslos gewaltlos. Er war der „König der Enttäuschung“. Gerade aber damit hat er sich allerdings nun der Frage des Wozu? gestellt. Er hat die Sinnfrage ultimativ herausgefordert. Aber ebenso gründlich hat er sich ihrer Beantwortung und Antwort versagt. Sonst wäre er nicht *Mensch* gewesen. Denn Mensch sein heißt: der Antwortlosigkeit, dem Un-Sinn preisgegeben zu sein. Um mit uns und für uns Mensch sein zu können, ist er wahrlich umsonst gestorben. Wie leicht hätte er sich doch eine Theorie zurechtlegen können. Er kannte die Texte aus

der Heiligen Schrift. Was hätte es genützt? Nichts. Ganz im Gegenteil. Dann wäre er ja gerade wegen seiner Theorien, um seines Postulates willen, für einen ihm möglich erscheinenden Sinn gestorben. War das denn Jesu Art? Spricht nicht ein ganz anderer Tenor aus seiner Botschaft? Hat er nicht einfach *getan*, was er sagte, ein Leben lang? Was hat er denn getan?

Er hat sich selbst samt seinem Werk bedingungslos ausgeliefert und Gott anheimgestellt. Er ließ auch den letzten und geheimen Wunsch beiseite, in welchem er doch nur sich selbst gesucht hätte.

Diesem geheimen Wunsch der Menschheit, alles doch auf einen passenden, eigenen Sinn zu reduzieren, sind wir jetzt, im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts, auf die Schliche gekommen.

Der Mensch im Umsonst

Wir haben die lange Geschichte der Vernunft hinter uns. Am Ende gerade der *gläubigen* Vernunft wagen wir doch nicht einfachhin zu behaupten, daß alles seinen Sinn habe. Das ist zwar in unserer Natur drin. Das liegt am Menschen; er tut an sich gut daran, daß er mit allen Mitteln einen Sinn sucht und alle Hebel in Bewegung setzt, um dem Un-Sinn und dem *Umsonst* einigermaßen standhalten zu können. Das ist aber zugleich stets das Ende der Sinnfrage. Denn unsere Mittel, die wir in Szene setzen können, sind Mittel der geheimsten Versuchung, dem drohenden Abgrund der Sinnlosigkeit zu entfliehen. Was machen wir denn? Auch an die unsinnigsten Dinge, für die wir obendrein die Verantwortung haben, gehen wir heran und schrauben ihnen gleichsam einen Sinn an. Etwa den Katastrophen, die auf uns zukommen, dem Rassenhaß, der Verteidigung durch die Atombombe. Dieses alles suchen wir noch irgendwie mit einem Sinn zu verbrämen. Warum eigentlich? Weil es so bequem ist, sich selbst samt der anstehenden Verantwortung für Toleranz und Frieden hinter dem sogenannten objektiven Sinn zu verstecken. Wenn wir hingegen einräumen, daß Jesus damit aufgeräumt hat, dann wäre allerdings mit *seinem* Karfreitag zugleich auch *unser* Karfreitag angebrochen.

Darauf kommt es aber doch an. Worin bestünde dann dieser Karfreitag? Worin besteht er jetzt? Er besteht ganz schlicht darin, *mit dem Umsonst leben zu müssen*. Das heißt, jede mögliche Erklärung, die wir für Dinge haben, die uns betreffen, dahingestellt sein lassen. Nicht aus Verzweiflung – auch nicht damit unsere Theorie zum Stimmen kommt. Sondern um des einen Gottes willen, dem wir Platz machen müssen. Gott Raum geben, das war der Sinn des Karfreitags. Das war zugleich Jesu fester Glaube. Dort also, wo sich im *Umsonst* des Lebens, Leidens und Sterbens Jesu eine Botschaft ankündigt, da kann es nur Gottes Botschaft sein.

Unser Glaube heißt also: Wenn auch das, was an sich *keinen* Sinn hat – etwa eine lebenslängliche Krankheit, der seelische Zerfall eines begabten Partners, eine Naturkatastrophe oder ein Autounfall –, wenn der sinnlose Tod selbst einen Sinn haben soll, dann kann er nur von Gott kommen und ist dann *Glaubens-Sinn*.

Wo immer aber die Brüder und Nachfolger dieses Jesus ihre eigene Weisheit an diese Stelle setzen, an die heikelste Stelle des ganzen Lebens Jesu, da kann es nur schiefgehen. So schief sogar, daß es zur totalen Verkehrung, Umkehr und Perversion des Karfreitags treibt, die Umkehr der Liebe in todbringenden Menschenhaß.

Glaube, oder Unglaube?

Das ist ein Teil unserer Geschichte, die wir am heutigen Karfreitag auf uns nehmen müssen. Erst wenn sich also der fromme Christenmensch in gleicher Weise wie Jesus alle Werte, jeden Trost, jegliches Verdienst versagt und auf die Antwort der Sinnfrage verzichtet, und auch noch den Verzicht antritt, dann erst langt er weit genug aus. So gibt es denn nur ein Gegenüber zum *Umsonst*, nämlich *den Nicht-Glauben*. Er ist das eigentlich sinnlose Gebaren des Menschen. *Der Glaube ist aber gerade darum sinnvoll*, weil er dem *Umsonst* *standhält*. Wenn wir das begriffen haben, haben wir etwas getan, um die Ankunft Gottes zu ermöglichen. Solange aber das *Wozu?* mit einer entsprechenden Theorie – und wäre sie noch so gescheit, noch so kompakt und noch so einleuchtend – ausgestopft wird, wird auch getötet. Am Karfreitag fromm sein heißt also *über das Töten nachdenken*. Die Kriegstheologie, die Götter der verschiedenen Nationen, die jeweils herbeigerufen wurden, um zum Siege zu verhelfen, sie widersprechen völlig der Botschaft des Karfreitags. *Das Nachdenken* am Karfreitag über das Töten ist unser eigentlicher Friedensbeitrag. Er ist Ankunft Gottes, als Ankunft des möglichen Friedens der Welt und in uns selber.

Sind wir diesem Nachdenken nicht immer wieder ausgewichen? Früher schickten die Israeliten einen Bock, den sie mit all ihren Flüchen und Sünden beladen hatten, in die Wüste. Wenn er draußen war, dann fühlten sie sich wieder frei. Die Christenheit hat im Laufe der Tradition ihre eigenen Böcke erfunden. Die Teufel, die Häretiker, die Juden, die Kommunisten. Wir vermögen noch kaum mit dem uns selbst aufgebürdeten *Umsonst* zu leben. Darum halten wir immer noch nach Böcken Ausschau. Nach Sündenböcken. Warum? Weil wir immer irgendeine Antwort, irgendeine Theorie suchen. Wir stellen dann ganz erleichtert fest, daß alles einigermaßen stimmt. Wir sind dabei leichtfertig und oberflächlich genug, das, was nicht stimmt, den Böcken zuzuschieben.

Diese Antwort zu geben, hat sich Jesus versagt. War er selbst aber keine Antwort? Ist denn Jesus wirklich nicht für uns gestorben? Hat er uns denn nicht erlöst? Dafür müssen wir die Antwort finden. Warum erlöst uns die Erlösung? Warum ist Hoffnung möglich? Warum ist die Sackgasse Kreuz-Weg ein wirklicher Ausweg? Wir wollen gerade durch das *Umsonst* vermeiden, daß der Tod Jesu für uns unwirksam und für Nicht-Glaubende unwirklich bleibt. Das ist nur unter der einen Bedingung möglich, daß wir das tun, was Jesus tat, nämlich uns der Frage des *Wozu?* und der Antwort des *Umsonst* total, ohne vorschnelle Auslegung stellen.

Das Kreuz in einem Satz

In *einem* Satz muß das gesagt sein können. Wir müssen ein Wort finden, wodurch das ausgedrückt wird, was an jenem Karfreitag *geschehen* ist. Wir müssen das richtige Wort finden für das, was das Leiden und Sterben Jesu eigentlich war. Dafür hatte, wie wir sahen, die Christenheit schon immer *mehrere* Möglichkeiten des *Erzählens* und des *Sich-Aneignens* gehabt. Z.B. die Möglichkeit der *Schilderung des Kreuzweges*, des *nacherzählenden* Ausmalens der Passion des Leidensmannes, aber auch der Triumphbericht über den Weltherrscher. Das alles, so scheint mir, reicht für uns und unsere Zeit nicht mehr aus. Es gibt aber noch eine höhere Instanz. Sie ist sozusagen die letzte Möglichkeit. Sie lautet: der Vater hat das Kreuz gewollt. Denn das Kreuz ist die Offenbarung

seiner Erlöserliebe. Ich meine, in dieser Argumentation sei ein Sprung darin. Da fehlt doch etwas. Nicht ohne Unbehagen kann man ihr folgen. Erlöserliebe des Vaters? Ja, einverstanden. Das Kreuz Jesu? Einverstanden. Aber beides miteinander? Nein. Es ist nicht einzusehen, wie ein Vater, der Gott ist, seinen Sohn leiden lassen kann, bis übers Kreuz, damit ... Da stimmt etwas nicht. Da fehlt ein Zwischengedanke. Und dieser Gedanke heißt *Skandal*, *Torheit* und gotteslästerliches *Ärgernis*. Daran sind wir beteiligt oder mindestens davon betroffen. Da gibt es nichts abzuschieben, auch nicht auf den Willen Gottes. Torheit und Ärgernis sind *unser* Gegenüber.

Wenn dem nun aber so ist, dann dürfen wir Ärgernis und Skandal nicht an die geschichtliche Gestalt des Kreuzes fixieren. Das Ärgernis, die Sinnlosigkeit, das Umsonst sind immer wieder da und sind unser eigentliches Gegenüber. Aber die Form, in der sie uns anfallen und in der wir sie selber produzieren, ist nicht immer dieselbe. In der Zeit, als Jesu Tod zum erstenmal verkündet wurde, in der griechisch-römischen Welt und Kultur also, war der Galgen, das Kreuz diese Form. Heute hat sich das geändert. Erstens haben wir die Todesstrafe abgeschafft. Also hat dieser Ort, diese Kategorie, dieses Zeichen, das das Todesurteil über einen Menschen *bedeutet*, seine Bedeutung verloren. Zweitens haben wir uns an den Satz: „Jesus wurde gekreuzigt“ gewöhnt. Fragen Sie einmal jemanden, der aus Australien oder aus Japan kommt, zum erstenmal unvoreingenommen in eine katholische Kirche tritt und den bluttriefenden Heiland an der Wand sieht, was er davon denke. Er wird antworten: Was ist das denn? Sind das die Liebes-Christen? Ist das eine Liebes-Botschaft?

Ärgernis und Skandal liegen nicht mehr dort, wo wir voraussetzen, daß sie die Menschen treffen würden. Wir aber sind an diesen Skandal gewöhnt. Nicht aber sind wir gewöhnt an die andere, heutige Form des Kreuzes. Es besteht nicht mehr aus Holz. Es ist aus Worten zu einem Kreuz-Satz gezimmert. Dieser Satz heißt: „Ich frage *Wozu?* und erhalte die Antwort Umsonst.“ Jetzt haben wir unser Kreuz. Wie sieht es aus? Es ist unser *Niemandsein*. Viele Menschen sind heute niemand mehr. Das ist ihr *Umsonst*. Wenn einer als *Niemand* hat leben müssen, es zum voraus weiß und zu diesem Unsinn seines *Niemandseins* schuldlos und unbeteiligt verdammt ist, ein Leben lang, der hat ein Kreuz. Eine fundamentale Ausweglosigkeit, wo es nirgends mehr hinführt, weil der Mensch nirgendwoher kommt und nirgendwohin geht, das ist Kreuz, *als* Umsonst. Der Vietnam-Krieg ist ein radikales *Umsonst*. Es soll keiner kommen und wagen, darüber noch eine Theorie aufzustellen. Der Mord an Pfarrer Martin Luther King ist ein *Umsonst*. Die Unfalltoten sind das *Umsonst*, mit dem wir bereits täglich leben. Die Flugzeugkatastrophen sind ein *Umsonst*, und zwar eben für die, die drin waren. Sie können keine Erklärungen mehr abgeben. Es war umsonst. Und schließlich die seelische Total-Zerrüttung vieler Menschen, von deren Verfall wir ohnmächtige Zeugen sind. Wo ist denn da ein Weiser? Wo der flinke Theologe, der eine Theorie für diese Leute hat? Was nützte es ihnen? Aber auch gar nichts. Man könnte auch sagen, die Zahl derer, die das Heil im Kreuz gesucht und gefunden haben, sei groß und unübersehbar. Dieser Argumentation steht unwiderlegbar entgegen: Ebenso unübersehbar ist die Zahl derer, die seit Anfang des Christentums im Namen eben dieses Kreuzes umgebracht worden sind.

Kreuzenthüllung

Wir können die Dinge nicht mehr so einfach darstellen, wie wir es gewohnt sind. Gerade deshalb muß der Satz: *Jesus starb umsonst*, jetzt, an dieser Stelle, *wörtlich* genommen werden. Wörtlich sage ich, denn er ist der einzig angemessene Ausdruck und die einzig gute Wendung für den Skandal und für das Ärgernis. Er ist der angemessene Ausdruck für das, was wir heute einen Schock nennen. Denn wenn wir sagen, der Sohn Gottes starb für uns am Kreuz, ist das kein Schock und schon gar kein Skandal und kein Ärgernis mehr, sondern eher eine gute Nachricht. Mit Recht übrigens. Aber warum ist es denn eine gute Nachricht? Das muß begründet werden können. Wir müssen dahinterkommen, weil es Menschen gibt, für die eben diese gute Nachricht *keine* Tatsache ist. Was sagen wir denen? Und was sagen wir uns selbst, wenn uns diese Wendung einfach geläufig geworden ist und wir am Karfreitagabend zur Tagesordnung übergehen?

Wir brauchen jene gute Wendung, die uns umstößt, uns um den Verstand bringt, uns unsere ganze Misere der Sinnfrage gegenüber zeigt und aufdeckt. Der Satz aber, der das zustande bringt, heißt: *Jesus starb umsonst*. Seine Wirkung? Er nimmt uns den Boden unter den Füßen weg. Er versetzt uns einen Schlag. Er nimmt uns jeden möglichen Trost. Er besiegelt das, was wir die ganze Woche hindurch versucht haben herauszubringen, nämlich unsere eigentliche, wirkliche Situation als Entlarvte und Enthüllte zu akzeptieren. Wir dürfen nicht nachmittags das Kreuz enthüllen, den Skandal zum Vorschein kommen lassen, das Ärgernis darstellen, zeigen, besingen, küssen und verehren und am gleichen Abend alles im religiösen Brei der Verharmlosung und der Selbsttäuschung untergehen lassen. Wir können es uns nicht mehr leisten. Darum also dieser Satz, darum das aktuelle Wort, darum der in unser Denken und in unsere Erfahrung eingebrannte Gott des Kreuzes, eingebrannt mit dem Wort-Kreuz: Jesus ist umsonst gestorben.

Keine Freude, kein Schmerz, keine Lust, kein Weh und kein Opfer, aber auch kein Zwang gelten unter dem Kreuz, angesichts dieses Jesus. Denn wie gesagt, er hat keinen Titel und kein Argument für sich. Er hat sich nichts vorgemacht, keinen Sinn gesucht und kein Motiv für sich beansprucht. Deshalb ist er umsonst gestorben, und darum ist er als Niemand, als ein wirklicher Niemand in den Tod gegangen. Umgekehrt aber, wenn dieser Satz uns nun von allem dem ausräumt, was nicht Gottes ist, dann kommt uns die *Möglichkeit wahren Trostes entgegen*. Dann kann Gott ankommen. Dann kann Erlösung erlösen. Wenn wir aber irgendeine Theorie um das Kreuz herum bauen, kommen doch Tausende und aber Tausende und sagen: Wurden wir nicht in der Liebe erzogen? Die Christenheit hat es endlich soweit gebracht, die Todesstrafe abzusetzen. Was sollen Straftheorie und Strafpraxis noch? Der Stachel, der uns heute treibt, ist nicht so sehr der physische Tod, sondern der Tod allen Sinnes, nämlich der *Unsinn*. Können wir damit leben? Können wir mit der Torheit leben? Ich denke ja. Denn durch die Torheit und die Schwachheit, die wir zugeben und eingestehen, machen wir deutlich, daß wir Gott von uns aus kein Motiv und keinen Sinn unterschieben. Er läßt alles offen. Das ist Gott. Gott ist da, wo alles offen ist.

Das *Umsonst* Jesu hat aber den geschlossenen Kreis von Leben und Tod, von Sinn und Unsinn, von Unheil und

Strafe, von Unglaube und Verhängnis geöffnet. Weil er das Kreuz umsonst genommen hat, bleibt für uns der Weg zu Gott offen.

Unterscheidend-christlich leben heißt mit dem *Umsonst* leben können. Und zwar mit dem Umsonst *Jesu*. Es ist nicht irgendein Umsonst, sondern das aus dem Glauben. Das *Umsonst* aller unserer Angelegenheiten, damit die Angelegenheit *Gottes* aufbreche und zu uns komme und uns heile.⁶

II Stellungnahme des Bischofs von Basel zur Karfreitagspredigt von P. Gonsalv Mainberger OP^{6a}

Vorbemerkung

Die Karfreitagspredigt des Dominikanerpaters Gonsalv Mainberger in der St.-Josefs-Kirche von Luzern hat in der Öffentlichkeit eine Diskussion und auch Unsicherheit über eine wichtige Frage des christlichen Glaubens hervorgerufen. Der Bischof, der als erster in seiner Diözese die Sorge um den rechten, katholischen und apostolischen Glauben zu tragen hat, darf dazu nicht schweigen. Ich wünsche deshalb von der Theologischen Fakultät in Luzern ein bibeltheologisches und ein dogmatisches Gutachten über die umstrittene Karfreitagspredigt und beauftragte damit die Professoren Dr. Eugen Ruckstuhl und Dr. Raymund Erni. Gestützt auf diese gründlichen theologischen Arbeiten und auf einen schriftlichen Beitrag des in unserer Diözese wirkenden Theologen Dr. Hans Urs von Balthasar, kann ich nun meine eigene Stellungnahme formulieren. Wegen des großen Umfangs der genannten theologischen Gutachten ist deren Veröffentlichung in der Tagespresse nicht angezeigt. Sie werden aber für den interessierten Leser demnächst in der „Schweizerischen Kirchenzeitung“ zugänglich gemacht. Ich werde außerdem in nächster Zeit mit dem Seelsorgeklerus der Stadt Luzern über die verschiedenen Aspekte dieser Diskussion eine Aussprache pflegen.

Das Anliegen der Predigt

Die über der Predigt stehende Frage lautet: Wozu starb Jesus? Eine erste denkbare Antwort lautet: Er starb, um etwas zu verdienen. Angenommen, er hätte sich sterbend den Titel eines Helden verdienen wollen, so hätte er der Ankunft der Offenbarung Gottes in seinem Tod einen menschlichen, ichbezogenen Sinn vorgeschoben. Die Wirkung seines Todes für die Menschheit wäre ausgeblieben. – Eine zweite Antwort könnte lauten: Jesus

wollte durch seinen Tod nichts erreichen, im Gegenteil, er verzweifelte, als er starb. Auch in dieser Verzweiflung wäre für Gott kein Raum geblieben. Gott hätte in der Verzweiflung Jesu nicht auf uns zukommen können. Es bleibt nach Mainberger als dritte Antwort nur die Möglichkeit: Jesus starb „umsonst“. Er überließ sich seinem Tode widerstandslos, ohne in ihm eine menschlich befriedigende Antwort zu suchen, das heißt, er starb als radikal Glaubender. Er gab bedingungslos dem Raum, was Gott mit seinem Sterben wollte.

Ansätze zu diesem Gedankengang bietet das Neue Testament. Es ist eindeutiger Glaube der Urkirche, daß Jesus mit seinem Sterben keine eigenmächtigen Ziele verfolgt hat. In diese Richtung weisen sowohl seine kritische Stellung zu der pharisäischen Lohnlehre als auch die Tatsache, daß er sich dem drohenden Tod nicht entzog, sondern sich im Gehorsam (cf. Mk 14, 26c) ihm ergab. Ferner ist der Gedanke ansatzweise enthalten in der paulinischen Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben.

Es dürfte das eigentliche Anliegen der Karfreitagspredigt gewesen sein, dieses „Umsonst“ des Kreuzes Jesu Christi zu konfrontieren mit dem Widersinn von Übel, Tod und Sünde, ja mit der tief in unseren Herzen nagenden Fragwürdigkeit unserer eigenen Existenz überhaupt. Angesichts des „Umsonst“ des Kreuzestodes Christi wäre es unchristlich, Haß, Mord, Krieg, Elend mit dem Mäntelchen eines nichtigen, von Menschen erfundenen Sinnes zu verhüllen. Wir können dem allem christlich nur glaubend entgegentreten und sind nur Brüder und Schwestern des Gekreuzigten, wenn wir alles daransetzen, den Haß abzubauen, den Mord zu verhindern, dem Krieg zu wehren, das Elend zu lindern. Unser Karfreitag muß zum gläubigen „Umsonst“ unseres eigenen Lebens und Sterbens führen, zu einem Leben und Sterben, das sich keinen Bau zu seinem eigenen Ruhme aufführen will, das sich aufgibt, um Gott ankommen zu lassen.

Soweit dies das Anliegen der Predigt Pater Mainbergers war, hat sein „Umsonst“ einen sowohl exegetisch wie dogmatisch vertretbaren Sinn.

Kritische Fragen

Das Wort „Umsonst“ ist aber mehrdeutig und wird von Pater Mainberger leider nicht auf einen eindeutig klaren Sinn festgelegt. Sein „Umsonst“ kann auch bedeuten, und manche Aussagen der Predigt weisen in diese Richtung, daß Jesus – subjektiv, von ihm als Menschen her gesehen – seinem Tod als der reinen Sinnlosigkeit ausgesetzt war. Sein Glaube hätte darin bestanden, dem Unsinn seines Todes standzuhalten. Eine vorsichtige und kritische Exegese kommt aber zum Ergebnis, daß Jesus seinem Tod nicht nur mit dem Wissen über das, was ihm bevorstand, entgegensah, sondern daß er sein Leiden und Sterben im Sinne damals geläufiger biblischer und jüdischer Glaubensanschauungen auch gedanklich verarbeitete. Zumindest muß das Bewußtsein, im Gehorsam allein dem Willen des Vaters ausgeliefert zu sein, für ihn eine letzte Sinngebung seines Tuns und Erleidens bedeutet haben. Wie kein Prophet vor ihm war er sich einer eschatologischen Sendung bewußt. Darum ist es unwahrscheinlich, daß er nicht auch seinem gehorsamen Leiden und Sterben eine Aufgabe im Heilsgeschehen zumaß, zumal ihm das Schicksal früherer Propheten, ferner der damals sehr lebendige Gedanke vom leidenden und stellvertretend sühnenden Gerechten eine bestimmte

⁶ Anmerkungsweise sei auf die Ausführungen der „Luzerner Neuesten Nachrichten“ (s. o. 84, Anm. 4 u. 5) hingewiesen, die sich auf eine Kontroverse beziehen, die durch einen Beitrag im Luzerner „Vaterland“ ausgelöst wurde. Die „Luzerner Neuesten Nachrichten“ schreiben dazu:

P. Mainberger zeigt . . . viele Probleme, schwere Probleme, die den heutigen Menschen beschäftigen . . . Übrigens, was die Problemhaftigkeit betrifft, ist denn in den Evangelien oder etwa in den Paulusbrieffen alles so klar und einfach? Ist ein Augustinus, ein Gregor von Nyssa und wie die großen Kirchenväter alle heißen, sind sie nicht voll von Problemen, von Problemen ihrer Zeit und von zeitlosen Problemen? . . . Der heutige Mensch lebt in Problemen, er ist mit ihnen konfrontiert, er spürt auch die Problematik des Glaubens und wünscht gar nicht, daß man ihn mit . . . Simplifikationen über diese Problematik hinwegtäuscht . . .

Wie wir vernehmen, wird der Bischof von Basel, Dr. Anton Hänggi, zum theologischen Gehalt der umstrittenen Karfreitagspredigt Stellung nehmen . . . (s. o.). Unser heutiges Nachwort befaßte sich lediglich mit den Methoden, mit denen gegen diese Predigt und unseren Artikel angegangen wurde. Alois Anklin

^{6a} In: „Luzerner Neueste Nachrichten“, Nr. 136, 12. 6. 1968.

Deutung nahelegten. Es sei bemerkt, daß dieser Befund nicht der Aussage widerspricht, Jesus sei als Glaubender gestorben, sondern diese Aussage geradezu fordert. Eine dritte Möglichkeit, das „Umsonst“ Pater Mainbergers zu verstehen, besteht darin, den Kreuzestod Jesu auch objektiv (von Gott her gesehen) als sinnlos zu deuten. Dies würde der Aussage entsprechen, Jesu Sterben hätte auch von Gott her keinen möglichen Sinn enthalten, und wir wären durch das Kreuz Christi nicht erlöst worden. Abgesehen davon, daß Pater Mainberger in der Osterpredigt derselben Predigtreihe von einer solchen Deutung seines „Umsonst“ Abstand nimmt, würde diese Deutung der neutestamentlichen Offenbarung widersprechen. Das Ringen der Urgemeinde mit dem Ärgernis des Kreuzestodes Jesu, wofür wir im Leidensbericht nach Markus wohl das früheste Zeugnis haben, war zwar auf der einen Seite ein menschliches Ringen, und seine Resultate waren menschliche Resultate. Wir kommen aber nach unserem theologischen Schriftverständnis nicht darum herum, in diesem Ringen und in seinen Resultaten als glaubende Christen eine uns verpflichtende göttliche Offenbarung zu sehen. Wir können nicht jede neutestamentliche Deutung des Kreuzestodes Jesu suspendieren, um entweder selber eine Deutung zu suchen oder aber ganz auf eine Deutung zu verzichten (was sicher nicht die Absicht Pater Mainbergers ist). Nach der Lehre des Neuen Testaments ist der Sinn des Kreuzestodes Jesu die Erlösung des Menschengeschlechtes. In dieser Hinsicht ist die Antwort Pater Mainbergers in der Karfreitagspredigt ungenügend. Im Text, über den gepredigt wurde, heißt es, das Wort vom Kreuz sei denen, die nicht glauben, eine Torheit, uns aber, die gerettet werden, Kraft Gottes (1 Kor 1, 18; cf. 1, 24). Diese Kraft ist, wie die Exegeten uns sagen, die Kraft der Auferstehung. Für den Christen ist das Kreuz kein statisches, in sich ruhendes Paradox, sondern etwas, das innerlich über sich hinausweist auf Erlösung, Hoffnung, ewiges Leben. Das gilt objektiv auch dann, wenn es zum subjektiven Leiden gehört, daß man in Dunkel und Ratlosigkeit nicht mehr weitersieht.

Abschließende Bemerkung

Die Vieldeutigkeit des Wortes „Umsonst“ zeigt, daß dieses Wort in der Verkündigung nicht der adäquate Ausdruck für das neutestamentliche Ärgernis des Kreuzes ist. Es mußte, wie die nachfolgende Diskussion zeigte, schwere Mißverständnisse hervorrufen.

Anton Hänggi, Bischof von Basel

III Das bibeltheologische Gutachten

Von Professor Dr. Eugen Ruckstuhl, Luzern¹

1. Der Gedankengang der Predigt

Wozu starb Jesus? Die erste, uns geläufige Antwort lautet: Er starb, um etwas zu verdienen. Das bedeutet: Er verdiente sich sterbend den Titel eines Helden und machte sich so unsterblich. Hätte Jesus sein Sterben so aufgefaßt, so hätte sich Jesus Ruhm erworben; wir aber wären verloren. Diese Tat Jesu wäre nicht auf Gott bezogen gewesen, hätte ihm keinen Ruhm gelassen. Gott

hätte sich darin nicht offenbaren können. Sie hätte keine Wirkung auf andere Menschen ausgeübt.

Eine zweite Antwort lautet: Jesus wollte durch seinen Tod nichts für sich verdienen. Aber er verzweifelte, als er starb. Auch diese Antwort auf unsere Frage ist keine Lösung. In der Verzweiflung Jesu wäre für Gott auch kein Raum gewesen. Er hätte in dieser Tat Jesu nicht auf uns zukommen können.

Jesus häufte sterbend weder Verdienste an noch verzweifelte er. Darum bleibt nur die Möglichkeit: Jesus starb umsonst; er starb als Niemand. Er überließ sich der Antwortlosigkeit, dem Unsinn dieses Kreuzestodes und verwirklichte so das wahre Menschsein. Das heißt aber: Er starb als Glaubender.

In diesem Umsonst stehen wir dem Unsinn, aber auch dem Sinn des Kreuzes Jesu gegenüber. Sein Sinn war und ist: Daß wir die Sinnlosigkeit des Weltlaufes und unseres eigenen Lebens und Sterbens wie Jesus ertragen und nichts zu unsern Gunsten daraus machen wollen. Dann sind wir wie Jesus Glaubende und ermöglichen so und nur so das Kommen Gottes und des Friedens in der Welt.

Nur in dieser Weise hat Gott uns durch das Kreuz Jesu erlöst. Er hat uns nicht so erlöst, daß er das Leiden und Sterben Jesu, seines Sohnes, anordnete, wollte und wirkte, um uns seine erlösende Liebe zu offenbaren. Jesus dachte nicht daran, für uns zu sterben. Wie Jesus ließ Gott den Sinn des Kreuzes offen und seinen Unsinn stehen.

Das Kreuz sollte eigentlich einen Schock in uns auslösen und uns auf die Sinnlosigkeit des Todes Jesu aufmerksam machen. Da wir Christen uns aber an das Kreuz gewöhnt haben und das Kreuz auch von Außenstehenden kaum mehr als Ärgernis verstanden wird, wäre es gut, das Holzkreuz Jesu in der Verkündigung durch das Wortkreuz: „Jesus ist umsonst gestorben“ zu ersetzen. Dieses Umsonst kann den notwendigen und heilsamen Schock auslösen, der uns hilft, daß wir wie Jesus dem Unsinn des Lebens und Sterbens standhalten und glaubend nichts aus uns machen.

Nachschrift: Pater Mainberger erklärte schon in seiner Osterpredigt, Gott habe dem Kreuz (in die Zukunft hinaus) doch einen Sinn gegeben. Das ist seine endgültige Stellungnahme zu dieser Frage. Siehe dazu den Schlußteil dieses Gutachtens: Dialog mit Pater Mainberger.

2. Neutestamentliche Ansätze des Gedankenganges

a) Das Umsonst des Sterbens Jesu

Die pharisäische Lohnlehre faßte das Gesetz als gottgegebenes Mittel auf, um sich durch menschliche Leistungen bei Gott Verdienste zu häufen. Jesus hat diese Auffassung angegriffen (Lk 18, 9–14), die Lohnvorstellung aber nicht einfach ausgeschieden (Mt 5, 12; 20, 1–15; 25, 14–28). Er hat sie jedoch entgiftet, indem er auf das Mißverhältnis zwischen unserer guten Tat und Gottes Lohn hinwies (Mt 20, 9–15; 25, 21.23) und zudem unterstrich, daß wir unnütze Knechte Gottes seien (Lk 17, 7–10). Unsere gute Tat ist Gottes Werk, wie Mt 5, 16 voraussetzt. Die Haltung des Menschen Gott gegenüber wird von Jesus als Umkehr (Mk 1, 15), Gehorsam (Mt 21, 28–32), Liebe (Mk 12, 28–34) gezeichnet, als Hingabe an Gottes Willen, wie er in der Botschaft Jesu offenbar wird (Mk 1, 15; Mt 4, 17; Lk 6, 47–49).

Jesus hat diese Haltung selber gelebt. Im Gehorsam gegenüber dem Heilsplan Gottes entzog er sich dem dro-

¹ Schweizerische Kirchenzeitung (136/24) Luzern, 13. 6. 1968, S. 369–373.

henden Tod nicht, als er seine Stunde gekommen glaubte, sondern stellte sich seinen Feinden (Mk 10,32–45; 14,26–52). Er betete im Ölgarten: „Nicht was ich will, sondern was du!“ (Mk 14, 26c). Es ist der eindeutige und auf der Geschichte aufruhende Glaube der Urkirche, daß Jesus mit seinem Leiden und Sterben keine eigenmächtigen Ziele verfolgt hat (Phlp 2,6–8; Hb 5,7f). In diesem Sinn ist er umsonst, als ein Niemand gestorben.

Ein anderer Ansatz des Gedankenganges ist die paulinische Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben. Paulus verkündet, daß Gott durch den Tod Jesu das Gesetz als Leistungswerkzeug des Menschen entmächtigt hat (Gl 3, 13; Kl 2,11–14; Rm 7,1–4; Gl 2,19). Im Glauben anerkennt der Mensch, daß er vor Gott nichts leisten kann (Gl 2,16), daß er aus eigener Kraft unfähig ist, sich Gott zu unterwerfen (Rm 7,7–8,11), daß sein Heil von Gottes schenkender Güte in Jesus Christus abhängt (Rm 3,21–31). Im Sinn des Apostels könnte auch Jesus ein Glaubender genannt werden, sofern er sich jeder Eigenmächtigkeit versagte und durch seinen Gehorsam am Kreuz unsere Glaubensgerechtigkeit grundlegte (Rm 5,19b). Diese Ausdrucksweise findet sich freilich im NT nicht, da der neutestamentliche Glaube auch Merkmale umfaßt, die nicht auf Jesus zutreffen. Jesus ist aber nach Hb 12,2 „Anführer und Vollender des Glaubens, indem er das Kreuz, die Schande mißachtend, errug“.

b) Das Umsonst Jesu und die christliche Tat

Das Umsonst des Sterbens Jesu war umsonst, wenn wir Christen nicht andere Menschen werden, wenn unser Karfreitag nicht zum Umsonst unseres Lebens und Sterbens führt: daß wir aus unserem Leben und Sterben keinen Bau zu unserm Ruhm aufführen. Ich mache dem Umsonst Jesu nur Ehre, wenn auch ich als ein Niemand lebe, als ein Niemand sterbe. Angesichts der Tatsache, daß Jesus bedingungslos gewaltlos in sein Leiden und ans Kreuz ging, ist es unchristlich, wenn wir Haß, Mord Krieg und Elend mit dem Mäntelchen eines nichtigen Sinnes verhüllen. Wir sind nur Brüder und Schwestern des Gekreuzigten, wenn wir alles daran setzen, um den Haß abzubauen, den Mord zu verhindern, dem Krieg zu wehren, das Elend zu lindern.

Dieser Aufruf unserer Karfreitagspredigt wurzelt tief im Neuen Testament. Fast ist es überflüssig, das zu sagen. Schon Jesus wies seine Jünger an, mit dem Tod am Kreuz ihrerseits zu rechnen, wenn sie hinter ihm hergehen wollten (Mk 8,34). Die urchristliche Verkündigung aber deutete dieses Kreuz auf den Verzicht der Christen, eigenmächtig ihrem Ich zu leben. Täglich gilt es, sich zu verleugnen (Lk 9,23). Der Apostel Paulus schließt sich an einen urchristlichen Hymnus an, wenn er uns aufruft, uns mit Jesus zu erniedrigen und als Gottes Knechte gehorsam zu sein bis in den Tod (Phlp 2,5 bis 9). Schon in der zweiten Hälfte der Fünfzigerjahre formulierte er in diesem Geist das Grundgesetz des christlichen Lebens als Mitgekreuzigtsein mit Christus und erklärt es als Gestorbensein für das Ich und die Sünde, als Leben im Dienste Gottes für Gott (Gl 5,24; Rm 6). Lukas zeichnet dann in seiner Leidensgeschichte Jesus im Ölgarten und am Kreuz als Vorbild unseres Gehorsams gegen Gott, als Vorbild unseres Leidenskampfes und unserer Hoffnung im Angesicht des Todes. Daß dieser Gehorsam unmöglich ist, ohne daß wir das christliche Hauptgebot äußerster Liebe Feind und Freund gegenüber in Tat und Wahrheit erfüllen, davon kündigt jede Seite des Neuen Testaments. Der johanneische Je-

sus verbindet alle diese Gedanken, indem er von uns fordert, einander die Füße zu waschen, das heißt uns im liebenden Dienst an den Brüdern wie er zu erniedrigen und uns so als wahre Knechte Gottes zu erweisen (Jh 13,1–17).

3. Zur Geschichte und Deutung des Todes Jesu nach dem Neuen Testament

a) Geschichtliches zum Tod Jesu

Die erste Frage, die sich in unserm Zusammenhang aufdrängt, ist die: Wie setzte sich Jesus mit seinem Leiden und Tod auseinander? Die Antwort fällt nicht leicht, weil die Leidensgeschichten unserer Evangelien nicht chronistische, sondern gedeutete Geschichte sind. Es ist aber möglich, aus ihnen einige Linien des äußeren Ablaufes der Ereignisse und Umriss der Haltung Jesu zu erkennen. Unzweifelhaft ging Jesus seinem Leiden wissend entgegen, wenn er auch als Mensch nicht schon am Anfang seines Wirkens damit rechnete. Die wachsende Ablehnung seiner Botschaft durch die Gebildeten und Führer des Volkes dürfte ihm die Augen geöffnet haben. Wenn auch die sogenannten Leidensweißsagungen in der Form, wie sie auf uns gekommen sind, von den Ereignissen her nachträglich aufgefüllt wurden, zeigen doch weniger deutliche, sicher echte Worte Jesu wie Mk 2,18f.; 9,11; Lk 12,50; 17,25, daß er dieses Leiden und seinen möglichen Tod vorausgesehen hat. Jesus hätte ihm durch die Flucht entgehen können. Er wollte das nicht. Allerdings entzog er sich seinen Feinden während einiger Zeit, um noch wirken zu können, ließ dann aber seine Vorsicht fallen, weil er überzeugt war, seine „Stunde“ sei gekommen. Vgl. Lk 13,31f.

Wie faßte Jesus das drohende Leiden genauer auf? Als sicher dürfen wir annehmen, daß er darin Gottes Zulassung und Willen sah. Das ergibt sich aus seinen Anschauungen und seinem Handeln während seines öffentlichen Wirkens wie auch aus seinem Verhalten in den letzten Tagen vor seiner Verhaftung. Das zeigt, wie oben gesagt wurde, sein Gebet im Ölgarten. Die Fassung und Haltung Jesu während des Gerichtsverfahrens und am Kreuz war ungewöhnlich. Am Kreuz starb Jesus mit einem lauten Schrei, was immer die Ärzte dazu meinten. Was Jesus unmittelbar vorher gesagt hat, ist unsicher. Es ist möglich, daß alle überlieferten Worte Jesu am Kreuz Deutungen eines letzten Wortes sind, das wir nicht mit Sicherheit ermitteln können. Es ist aber doch wahrscheinlich, daß Jesus die aramäisch überlieferten Anfangsworte des Leidenspsalmes 22 zuletzt gesprochen hat. Sind sie geschichtlich, so lassen sie sich kaum anders verstehen, als daß Jesus bis fast zuletzt mit der Möglichkeit der sonderbaren Rettung durch Gott aus seiner Todesnot gerechnet hat. Wenn er diese Hoffnung aufgab, so heißt das keineswegs, daß er an Gott und seinem Handeln überhaupt verzweifelte. Die fraglichen Worte sind wie der ganze Psalm 22 letztlich vom Vertrauen auf Gott getragen. Jesus hat sein Leiden jedenfalls auch im Sinn damals geläufiger biblischer und jüdischer Glaubensanschauungen gedanklich verarbeitet. Vor allem dürfte er das Schicksal der Propheten vor Augen gehabt haben, wie etwa Lk 13,33 zeigt; vgl. Mt 23,29–32. Es lag aber für Jesus auch nahe, an das Schicksal des leidenden und nach seinem Tod von Gott erhöhten Gerechten zu denken, der im jüdischen Glauben um die Zeitenwende eine große Rolle spielte. Weitverbreitet war die Vorstellung, daß der Gerechte

durch Leiden und Tod stellvertretend die Sünden anderer sühnen konnte.

Jesus aber wußte überdies, wie sein Abba zeigt, mit Sicherheit um ein einmalig inniges und tiefes Sohnesverhältnis zu Gott. Als Bote der nahen Heilszeit nahm er wie kein Prophet vor ihm Gottes Vollmacht wie seine eigene in Anspruch, um das Gesetz neuzudeuten und zu vollenden, die Zeit der eschatologischen Erfüllung durch Wunder einzuleiten und den auf sein Wort hin Umkehrenden Gottes Vergebung zuzusprechen. Es ist unwahrscheinlich, daß er im Rahmen dieser seiner eschatologischen, alle Vergangenheit überbietenden Sendung nicht auch seinem gehorsamen Leiden eine Aufgabe im Heilsgeschehen zumaß. Sie konnte aber kaum anders denn als stellvertretende Sühne gedeutet werden. Es ist möglich, daß er die Anschauung vom Menschensohn mit der Vorstellung vom sühnenden Gerechten verband und seine Erhöhung zum Zeugen Gottes im eschatologischen Endgericht (Mk 8,38) unmittelbar vor oder nach dem Tod erwartete. Jedenfalls war er überzeugt, daß sein Leiden, wie immer es ausgehen würde, dem Anbruch der Gottesherrschaft für sein Volk diene. Diese Überzeugung und Absicht war getragen von seinem äußersten Gehorsam gegen den Vater. Gott dürfte ihn vollendet haben, indem er Jesus über Zeitpunkt und Art seiner Errettung vor oder aus dem Tod und über den Zeitpunkt seiner Erhöhung als Menschensohn wie auch der kommenden Gottesherrschaft im Dunkeln ließ.

b) Die Deutung und Verkündigung der Urkirche

Erste Deutungsversuche des Todes Jesu

Wie hat sich das Urchristentum mit Leiden und Tod Jesu auseinandergesetzt? Was für eine Rolle spielte dieser Tod im urchristlichen Glauben und in der apostolischen Verkündigung? Wir gehen davon aus, daß die engsten Jünger Jesu, mit denen er sein Letztes Mahl gehalten hatte, nach seiner Verhaftung sehr wahrscheinlich geflohen und in ihre Heimat zurückgekehrt waren, Petrus und Johannes ausgenommen. Das Ende Jesu am Kreuz war für sie das Ende ihrer Jüngerschaft und Nachfolge. Ihr Glaube war erschüttert. Ihr Leben im Dienst Jesu schien umsonst gewesen. Gott hatte den, der seine Vollmacht wie keiner zuvor in Anspruch genommen hatte, nicht vor dem Untergang errettet, sich nicht auf seine Seite gestellt. Galt da nicht der Satz des Gesetzes: „Gottverflucht ist ein Gehängter?“ (Dt 21,23). War der Sinn des Kreuzes nicht Gottes Gericht über Jesus? Sicher war sein Anspruch durch das Kreuz für die Jünger in Frage gestellt.

Die Ursache, warum sich der Kreis der Jünger neu sammelte, waren die Erscheinungen des Auferstandenen. Die Urapostel siedelten mit ihren Familien nach Jerusalem um und wagten es, das Osterereignis zum Gegenstand der Verkündigung zu machen. Der Kreuzestod aber scheint in der Verkündigung zunächst keine Rolle gespielt zu haben. Das älteste Zeugnis darüber ist der markinische Leidensbericht, dessen Kern auf die ersten Anfänge der Urgemeinde zurückgeht. Der Bericht wurde wahrscheinlich in der christlichen Paschafeier vorgetragen und war ein Stück Wortgottesdienst. Jeder Hinweis darauf, daß der Leidensweg Jesu schon im Alten Testament vorausgesagt sei, fehlt hier. Aber Einzelheiten des Leidens Jesu werden mit Sätzen oder Satzteilen aus alttestamentlichen Psalmen ausgesagt. Die Urgemeinde las und sang also die Psalmen, die vom Leiden des Gerech-

ten handelten, mit dem Blick auf Jesus. Jesu Leidensweg war der Weg, den Israel und seine Frommen schon immer gegangen waren.

Das war die erste Weise, in der die Gemeinde das Ärgernis des Kreuzestodes überwand. Denn er blieb ein Ärgernis, auch wenn Gott den Gekreuzigten durch die Erweckung zum Leben gerechtfertigt hatte. Jedenfalls erschwerte das Kreuz die Gewinnung der Juden für den Glauben. Wie konnte man ihnen das schmachvolle Ende Jesu verständlich machen? Man wies auf einer nächsten Stufe der Entwicklung darauf hin, daß es so kommen mußte, weil dieses Leiden und Sterben dem Heilsplan Gottes entsprach und von den Schriften vorausgesagt war. Das ist in sehr altertümlichen Aussagen und Wendungen der synoptischen Überlieferung festgehalten wie Mk 9,12b Lk 9,44; 12,50; 17,25. Auch hinter diesen Wendungen steht letztlich das Bild des leidenden Gerechten. Eben weil Jesus gerecht war, mußte er leiden. Das fügte sich in den Rahmen des alttestamentlichen Denkens.

Gekreuzigt – auferweckt, in der vorpaulinischen Deutung

Wenig jünger als diese Hinweise auf das Sterben Jesu dürften die Aussagen der kerygmatischen Reden in der Apostelgeschichte sein, in denen erstmals das Sterben Jesu und seine Auferstehung verbunden erscheinen. Das geschieht immer nach dem Schema: Ihr habt ihn gekreuzigt – Gott hat ihn auferweckt. Die Stellen, an denen diese Aussagen gemacht werden, sind 2,22–24,36; 3, 13–15; 4,10; 5,30f.; (7,52; 10,39–41; 13,27–31. Während der zweite Teil dieses Aussageschemas der ältesten Glaubensformel des Urchristentums entspricht, ist der erste Teil nicht Kerygma, sondern Anklage und Verteidigung. Hier wird die Schuld der Juden und mehrmals auch die (geringere) Schuld der Römer festgestellt. So soll auf andere Weise das Ärgernis des Kreuzes überwunden werden. Es überrascht nicht, daß Jesus in diesem Zusammenhang ausdrücklich „der Heilige und Gerechte“ (3,14), „der Gerechte“ (7,52; vgl. 22,14) genannt und seine Unschuld hervorgehoben wird. Es entspricht aber der Zweigliedrigkeit des Schemas, daß hier auch eine Reihe von Erhöhungsaussagen gemacht werden. Wie schon im Alten Testament der erniedrigte Gerechte von Gott errettet und erhöht wird, wie er nach seinem Tod die Heiden richten und über Völker herrschen wird (Wh 3,8), so wird im Zusammenhang unserer Stellen ausgesagt, daß Jesus zur Rechten Gottes erhöht wurde (2,33), daß Gott ihn zum Herrn und Messias König machte (2,36), zum Eckstein (4,11), zum Anführer des Lebens und Retter, damit er Israel Umkehr und Sündennachlaß gewähre (5,31).

Erniedrigung und Erhöhung Jesu kommen auf einer sicher späteren, immerhin noch vorpaulinischen Stufe nochmals zur vollen Geltung im Hymnus Phlp 2,6–11. Hier wird das Menschsein, zu dem sich Christus Jesus aus seiner göttlichen Stellung im vorweltlichen Dasein entäußerte, in der Stellung als Knecht und im Gehorsam gesehen. Diesen Gehorsam als Mensch und Knecht leistete Jesus bis zum Tod. „Deswegen“, so sagt der Hymnus, „schenkte“ ihm Gott die Herrenwürde und Herrscherstellung über alle Geschöpfe. In diesem „deswegen“ wird die Anschauung aufgenommen, die für das biblische Denken selbstverständlich war, daß die Erhöhung aus der Erniedrigung der Lohn ist, den Gott dem gehorsamen Knecht aus der Fülle seines Reichtums und seiner Güte gewährt. Die Herrscherstellung des er-

höhten Christus war der göttliche Lohn für seine äußerste Erniedrigung im Kreuzestod. In dieser Auffassung ist aber unausgesprochen der Gedanke enthalten, daß die Erniedrigung Jesu bis zum Tod von Gott her auf das Heil der Menschheit und der Schöpfung ausgerichtet war. Denn in der Huldigung und im Bekenntnis, das der erhöhte Gottesknecht empfängt, sind offenbar Menschheit und Kosmos zu ihrer endzeitlichen Vollendung gelangt. Oben war die Rede von der ältesten Glaubensformel des Urchristentums, in der die Auferweckung Jesu durch Gott ausgesagt war. Sie lautet: „Gott hat Jesus von den Toten erweckt“ (z. B. Rm 10,9) und geht auf die ersten Anfänge der Urgemeinde zurück. Erst einige Jahre später wurde sie – wahrscheinlich im Raum des hellenistischen Judenchristentums, das seinen Ursprung in der Muttergemeinde von Jerusalem hatte – durch die erste kerygmatische Aussage über das Sterben Jesu ergänzt. Ihr Wortlaut war: „Christus ist für uns gestorben“ (z. B. Rm 5,8). Mit dieser Formel nahm das eigentliche Glaubensdenken über den tieferen Sinn des Sterbens Jesu und des Kreuzes seinen Anfang. Bis jetzt war die Auferweckung und Erhöhung Jesu im Vordergrund der Verkündigung und dieses Denkens gestanden. Gott hatte über die Schmach des Kreuzes hinweg die Unschuld seines Gerechten erwiesen. Jesus war durch seinen Gehorsam im Leiden dank Gottes Güte und Heilshandeln zur Herrschaft über sein Volk gelangt. Jetzt wurde erstmals ausdrücklich dem Sterben Jesu als solchem Sinn und Wert zugunsten der Menschen zuerkannt. Dieser Sinn und Wert aber wurde erst nach und nach genauer erfaßt und umrissen. Immerhin dürfte auch die zweigliedrige Glaubensformel 1 Kr 15,3b–5, in der die Aussagen über Tod und Auferweckung Jesu zusammengewachsen und verdeutlicht worden sind, nicht nur vorpaulinisch sein, sondern in die zweite Hälfte der Dreißiger Jahre unserer Zeitrechnung zurückreichen. Hier ist das „für uns“ der Aussage über das Sterben Jesu ausgefaltet worden zur Wendung „für unsere Sünden“. Die gleiche Verdeutlichung kennzeichnet den Übergang von der markinischen zur matthäischen Eucharistieaussage (Mk 14,24; Mt 26,28). Die Stellvertretung Jesu („für uns“) ist damit als Sühne für unsere Sünden erkannt.

Der Gedanke der Stellvertretung und der Sühne

Der Gedanke der Stellvertretung und der Sühne spielte in den folgenden Jahrzehnten des Urchristentums eine große Rolle. Es gibt kaum eine neutestamentliche Schrift, in der nicht das „für uns“ vorkäme. Auch die Sühnevorstellung ist weit verbreitet. Sie setzt wie im AT voraus, daß Gott die Sühne ermöglicht. Er muß durch die Sühne nicht umgestimmt und versöhnt werden. Der Sühnetod Jesu ist zunächst Zeichen und Gabe der richtenden und vergebenden Macht Gottes (Rm 3–25; 5,8; 2 Kr 5, 18f.; 1 Jh 4,10). Seine Sühnekraft erhält er durch die Gerechtigkeit Jesu, das heißt durch seine gehorsame Unterwerfung unter den Willen Gottes (1 Jh 2,1f.). Mk 10,45 Mt 20,28 ist die Sühnevorstellung veranschaulicht durch das Bild vom Lösegeld. Auch hier wird der stellvertretende Sühnetod Jesu gleichgesetzt mit dem Gehorsam dessen, der sich im Dienst an den andern verzehrt. Das Bild vom Lösegeld als Gegenwert für das durch die Sünde verwirkte Leben kommt im NT nur noch 1 Tm 2,6 vor. Dieser Text ist durch Umsetzung der semitischen Ausdrucksweise der beiden anderen Stellen in griechische entstanden. Häufiger als das Bild vom Lösegeld ist das vom Loskauf. Hier ist an den Tod Jesu als

Gegenwert für die Erlösung aus der Sklaverei der Sünde oder des Gesetzes gedacht. Die Vorstellung ist vor allem paulinisch (1 Kr 6,20; 7,23; Gl 3,13; 4,5), kommt aber auch 1 Pt 1,18f. und GO 5,9 vor.

Die Anschauung vom Sühnetod Jesu ist dann ferner durch Wendungen der biblischen Opfersprache verdeutlicht worden. Das geschah auch in den Einsetzungsworten des Herrenmahls Mk 14,24 Mt 26,28 Lk 22,20 und in der Verheißungsrede Jh 6,51–58. Das Herrenmahl wurde also schon früh als Opfermahl verstanden. Darauf weist auch 1 Kr 10,14–22, obgleich gerade der Einsetzungsbericht 1 Kr 11,23–25, der aus vorpaulinischer Überlieferung stammt, die Anschauung noch nicht kennt. Vor allem der Verfasser des Hbbr hat den Tod Jesu als Opfertod verstanden und ausführlich so dargestellt. Wichtig ist hier wieder, daß dieser Opfertod seine sühnende Kraft nur durch den Gehorsam des Sohnes und Hohen Priesters Jesus erhält (5,7–10; 2,10,17f.; 10,5 bis 10).

In diesem Zusammenhang sei noch auf die sogenannte Dahingabeformel als Ausdruck für den Tod Jesu und seinen Glaubenssinn hingewiesen. Auch diese kerygmatische Formel ist noch vor den paulinischen Briefen entstanden, wahrscheinlich durch Umbildung der Sendeformel (vgl. Gl 4,4f.; 1 Jh 4,9,10. 14). Den ursprünglichen Wortlaut kennen wir nicht genau. Die Formel könnte etwa so gelaute haben:

Gott hat uns geliebt
und seinen Sohn dahingegeben,
damit wir gerettet werden.

Wahrscheinlich verstand diese Aussage das Dahingeben des Sohnes durch den Vater als Kommen des Sohnes in das irdische Dasein. Das könnte aus Jh 3,16 geschlossen werden. Die paulinischen Stellen (Rm 8,32 Gl 1,4; 2,20 Eph 5,2,25) verwenden aber alle das „für uns“, das sicher den Tod Jesu deutet. Das wäre dann eine Zuspitzung des ursprünglichen Sinnes. In den paulinischen Stellen ist auch außer in Rm 8,32 aus der Dahingabe des Sohnes durch den Vater die Selbsthingabe des Sohnes geworden. Alle diese Wandlungen der Formel spiegeln die rasche Entwicklung des Glaubensdenkens in der apostolischen Zeit. Das Entscheidende aber bleibt: Das Kommen Jesu in diese Welt und sein Tod am Kreuz sind Zeichen der göttlichen Liebe zur verlorenen Menschheit.

Paulus

Am tiefsten sind unter allen neutestamentlichen Schriftstellern Paulus und Johannes, jeder in seiner Weise, in das Geheimnis des Todes Jesu eingedrungen. Paulus hat zunächst in einzigartiger Weise das Stoßende und Erschreckende des Todes Jesu am Kreuz empfunden und es zur Mitte seiner Heilsverkündigung gemacht, weil er überzeugt war, daß gerade in diesem Ärgernis die Herrlichkeit Gottes verhüllt sei und offenbar werde. Rm 3,25f. spricht er davon, daß Gott Jesus Christus als Sühnemittel durch sein Blut öffentlich hinstellte, und zwar um seine Gerechtigkeit zu erweisen. Diese Gerechtigkeit ist hier nicht nur Gnade und Liebe (3,24), sondern zunächst das richterliche Walten Gottes, das die Sünde verurteilt und Strafersatz dafür fordert (Rm 8,3). Nicht umsonst sagt Paulus Gl 3,13, daß Christus am Holz für uns zum Fluch wurde, und 2 Kr 5,21, daß Gott den, der keine Sünde kannte, an unserer Stelle zur Sünde machte (vgl. Rm 8,3). Durch unsere Schuld hätten wir diesen Tod am Kreuz verdient, den Jesus gestorben ist (2 Kr 5,14). Aber

freilich ist dieses Handeln Gottes an Christus und an uns zugleich Heilshandeln und in einzigartiger Weise Erweis und werbende Kraft einer Liebe ohne Maß: Rm 5,6–11. Denn Christus ist gestorben, als wir noch „Schwache“ waren. Für Gottlose, für seine Feinde ist er in den Tod gegangen, um sie vor Gottes Strafgericht zu retten. Wer von uns würde freiwillig für einen Feind sterben? Hinter dieser Liebe Christi aber steht die unergründliche Liebe Gottes, der seinen eigenen Sohn nicht schonte (Rm 8,32), um uns mit sich zu versöhnen und uns gerechtmachen (2 Kr 5,18–21; Rm 3,24; 5,10f.).

Johannes

Johannes sieht in seinem Evangelium den Tod als Erhöhung und Verherrlichung Jesu (3,14; 12,20–36; 13,31f.; 17–19). Am Kreuz wird der Fürst dieser Welt gerichtet und aus seiner Herrscherstellung hinausgeworfen (12,31; 16,11). Vom Kreuz aus herrscht nunmehr Jesus (12,32). Indem er die Gläubigen machtvoll an sein Kreuz zieht und so in sein Leiden, seine Schmach und seinen Tod mitnimmt, zieht er sie in seine Herrlichkeit hinein (12,23–26). Dieses Kreuz ist zwar zunächst das geschichtliche Kreuz Jesu. Es ist aber zugleich Zeichen seiner heilsgeschichtlichen Wirkmacht, die aus der Vergangenheit in die Gegenwart der Kirche reicht. Um sie zu veranschaulichen, wird das Kreuz als der Thron des Heilskönigs dargestellt, von dem aus er über die Glaubenden herrscht. Diese Auffassung steht auch hinter der ganzen johanneischen Leidensgeschichte. Jesus erkämpft sich durch Leiden und Tod den Sieg über die Welt (16,33). Er erscheint in der Gerichtsverhandlung vor Pilatus nicht als der Angeklagte, sondern als der Ankläger. Pilatus anerkennt seine Königswürde (18,36–38; 19,1–22). Das letzte Wort Jesu am Kreuz aber verkündet Sinn und Herrlichkeit seines Todes (19,30). „Es ist vollendet“ heißt: Dieser Tod ist das Ende der alten Weltzeit und die Vollendung des Heils. Angesichts dieser Herrlichkeitsschau des Kreuzes Christi im Jhev dürfen wir nicht vergessen, daß es auch auf die maßlos liebende Erniedrigung und Selbsthingabe des leidenden und sterbenden Jesus hinweist. Sie wird zeichenhaft dargestellt durch den Sklavendienst der Fußwaschung (13,1–20). Wie der Gehorsam Jesu dem Vater gegenüber im ganzen Ev. als Grundhaltung Jesu erscheint, so auch auf seinem Gang zum Leiden (14,31; 15,10; 18,11).

IV. Theologisch-dogmatische Erwägungen

Von Professor Dr. Raymund Erni²

Die exegetische Untersuchung der neutestamentlichen Aussagen über das Leiden Christi zeigt, daß alle Grundgedanken der Deutung des Todes Christi in der nachapostolischen Verkündigung, in der Theologie der Kirchenväter und in der späteren Theologie sich bereits im neutestamentlichen Kerygma vorfinden.

a) Apostolische Zeit

Wenn in der apostolischen Zeit in diesem Kerygma eine allmähliche Entfaltung stattfand – wie in anderen Heilsaussagen auch –, ist das im Laufe dieser Entwicklung Entfaltete nicht weniger Inhalt des Heilswirkens Gottes und der uns von Gott geschenkten Heilsoffenbarung und damit unseres Glaubens, als der Kern der Urverkündigung.

Es ist Gottes Wort über seine Heilstat an uns durch seinen Sohn Jesus Christus und hat normativen Charakter für die Verkündigung der Kirche und unseres Glaubens.

Wie in der apostolischen Verkündigung unter dem Einfluß des von Jesus verheißenen Heiligen Geistes das Glaubensdenken über den Tod Jesu seinen Anfang nahm, bzw. aus dem von Jesus gegebenen Ansatzpunkt sich weiterentwickelte, so hat entsprechend die nachapostolische Kirche durch alle Zeiten nicht nur das apostolische Kerygma weitergetragen, sondern als lebendiger Organismus es auch weiter zu durchdenken und das Durchdachte zu formulieren versucht, je in die eigene Zeit hinein und für die Menschen dieser Zeit. Was die Kirche in Erfüllung der Pflicht ihres Lehrauftrages und Hirtenamtes lehrte, war als wesentlicher und unabdingbarer Inhalt unseres Heilsglaubens nichts anderes als das, was uns im Neuen Testament als Gottes Tat und Botschaft begegnet. Dabei war es dem theologischen Denken nicht nur belassen, sondern aufgetragen, diese Tat und Botschaft Gottes im Kerygma der Kirche nach Möglichkeit immer wieder aufs neue zu verdeutlichen und damit von der menschlichen Seite her das immerwährende Sichauswirken von Gottes Tat und Wort zu ermöglichen und zu fördern.

Das betrachten auch heute die Theologen und Verkünder des Wortes Gottes, ob sie so oder anders denken und deuten, als ihr Recht und ihre Pflicht.

Jesus Christus ist „derselbe gestern, heute und in Ewigkeit“ (Hb 13,8). Bei aller Anerkennung des bloß analogen, immer unvollkommenen Charakters unserer Erkenntnis Gottes und unseres Verständnisses seines Heilswirkens, ist Jesus Christus immer derselbe Herr seiner Kirche, der ihr durch seinen Heiligen Geist die Identität ihres Glaubens so schenkt, daß sie trotz der unausdenkbaren und unausgleichbaren Differenz zwischen Gott und Mensch, die sie in demütiger Selbstbeschränkung auf sich nimmt, ihn, Christus, immer bekennen kann als das menschengewordene Wort des Vaters, der durch sein Leben und Lehren, sein Sterben und Auferstehen als unser Haupt stellvertretend für uns alle den neuen Bund mit Gott geschlossen und unser Heil begründet hat.

b) Kirchenväter

Die Kirchenväter haben in der Erfüllung ihrer Aufgabe der Verkündigung noch nicht eine systematische Erlösungslehre geboten. Ebensowenig stellten sie schon verschiedene Erlösungstheorien auf, die aus neuen theologischen Überlegungen herausgewachsen wären. Die Sicht der patristischen Erlösungstheologie ist ganz an der neutestamentlichen Offenbarung orientiert. Die Erlösung erscheint vor allem als Wiederherstellung und Vollendung der Menschheit und des Kosmos durch die Zusammenfassung (Anakephalaiosis) in Christus, dem neuen Menschen und Haupt der ganzen Schöpfung (Eph 1,10). Der gesamtkosmische Aspekt und die Verleihung neuen göttlichen Lebens stehen im Vordergrund.

Wenn schon bei Vätern gewisse Ausschmückungen und dramaturgische Darstellungen biblischer Bildworte und Bildvorstellungen, wie z. B. des Loskaufes und des Lösepreises, sich vorfinden, handelt es sich dabei nicht um Theorien, die das Wesen der Erlösung theologisch aufhellen wollten, sondern eher um volkstümliche Veranschaulichungen einer biblischen Aussage.

Natürlich schlossen sie die Möglichkeit oder Gefahr einer späteren Übertragung ins Theologische und Überakzentuierung in sich.

² a. a. O. Nr. 25, 20. 6. 1968, S. 384–386.

Trotz der grundlegend einheitlichen Erlösungslehre haben sich auch schon gewisse Differenzierungen aufgrund eines sich differenzierenden Christusverständnisses angebahnt.

Dennoch blieb die Gesamtkonzeption einheitlich und ziemlich geschlossen. Gott – und das ist in der biblischen und patristischen Sprache der Vater – hat in und durch Christus uns erlöst, aus dem ewigen Ratschluß der Liebe des dreifaltigen Gottes. Christus hat durch seinen Gehorsam und seine Liebeshingabe bis in den Tod den Tod überwunden, der im Zeichen des Ungehorsams und der Selbstüberheblichkeit des Menschen steht. Diese letzte Liebeshingabe, in voller Selbstentleerung (Kenose), ist der sichtbare Höhepunkt in der Offenbarung und Verwirklichung des Ratschlusses göttlicher Liebe.

In der Einbeziehung des Menschen in diese letzte Hingabe Jesu, in dieser Eingliederung in ihn, vollzieht sich die konkrete personale Erlösung des Menschen: im Hineingenommenwerden in den Tod und die Auferstehung Christi.

Die Erlösung wird so von oben her gesehen. Durch den Abstieg Gottes in die Kenose vollzieht sich der Aufstieg des Menschen zu Gott.

c) Mittelalter

Mit Beginn des Mittelalters vollzieht sich im westlichen Raum der Kirche ein Wandel in der theologischen Betrachtung und Darstellung der Erlösung, die schon bei Tertullian und Cyprian grundgelegt war. Einzelaspekte und Einzelmomente treten stärker in den Vordergrund. Aus der Eigenart des abendländischen Denkens, unter dem Einfluß des römischen und germanischen Rechtsdenkens, wird der Versuch unternommen, eine systematische Soteriologie aufzubauen. Es entstehen verschiedene Erlösungstheorien, verschieden akzentuierte Anschauungsweisen und Darstellungsformen der Offenbarungsaussagen über unsere Erlösung.

Unter der Autorität eines Anselm von Canterbury erfährt der biblisch-patristische Gedanke der stellvertretenden Genugtuung eine starke Betonung und spekulative Unterbauung, die einen Anklang ans Juristische bekommt.

Die großen Theologen der Hochscholastik drängten diese juristische Sicht zwar eher zurück und vermochten die Erlösungstheologie wieder in einen weitem Horizont zu stellen. Trotzdem blieb die stellvertretende Genugtuung der grundlegende Gedanke der Soteriologie bis in die neueste Zeit.

Auch die Theologen der Reformation im 16. Jahrhundert sahen die Soteriologie in dieser Sicht. Sie legten in diesem Zusammenhang das Gewicht vor allem auf die Strafgerechtigkeit Gottes und ihre Forderungen. Diese Strafgerechtigkeit, die durchaus biblisch begründet war, wurde damit überbetont und isoliert. Mit ihr verbunden trat auch der Gedanke der Genugtuung noch mehr in den Vordergrund. Zudem wurde bisweilen das formale, aktive Element der personalen, gehorsamen Hingabe zurückgedrängt, und das passive biologische Erleiden der Sühne trat in den Vordergrund. Die satisfactio wurde gewissermaßen zur satisfactio.

Seit dem Mittelalter wurde so die Erlösung durch Stellvertretung in einem gewissen Ausmaß von unten her gesehen. Im Unterschied zur Vätertheologie ist es die Menschheit, die Gott die schuldige Sühne leistet. Das geschieht durch Jesus Christus, ihren Stellvertreter, der allein diese Sühne leisten kann.

d) Kirchliches Lehramt

Dieser Entwicklung gegenüber hat sich das offizielle kirchliche Lehramt im wesentlichen immer darauf beschränkt, die Aussagen der neutestamentlichen Verkündigung zu wiederholen, und zwar weitgehend in der Terminologie des Neuen Testaments.

e) Theologie der Gegenwart

Die Theologie von heute ist bestrebt, in ihrer Darstellung Mißverständnissen zu begegnen oder sie auszuräumen, die aus einem einseitigen Verständnis der biblischen und kirchlichen Verkündigung von der Erlösung durch den Opfer- und Sühnetod Jesu entstehen können und zu denen manchmal gewisse Darlegungen oder Theorien Anlaß gaben.

1. Zunächst ist das *Verhältnis von Ursache und Wirkung* richtig zu sehen und nicht zu verwechseln. Es ist nicht so, daß der Tod Jesu bzw. sein Leiden und Sterben den Willen des Vaters bewegt hätten, uns wieder gnädig gestimmt zu sein. Nicht der Sühnetod Jesu hat den Heilswillen Gottes bewirkt, sondern umgekehrt hat der ewige Heilswille Gottes uns diesen Erlöser und sein ganzes Heilswerk geschenkt. Wenn man dies vor Augen hält, wird man der Versuchung nicht erliegen, unbewußt etwas ins Gottesbild hineinzutragen, das mit der Verkündigung Jesu vom Gott der Liebe schwerlich oder gar nicht vereinbar wäre und den Menschen von heute mit Recht zum Widerspruch herausfordern müßte.

2. Sodann ist die *richtige Proportion* zu wahren. Erlösung im engeren Sinn des Wortes ist nur ein Aspekt oder ein Teil der ganzen Heilsveranstaltung Oikonomia-Gottes. Oder dann ist sie in einem umfassenden Sinn zu verstehen als identisch mit der Verwirklichung des gesamten Heilsplanes, die Gott an der Menschheit und an der Welt durch Jesus Christus vollzog.

Manche Schwierigkeiten, die im Denken des heutigen Menschen sich anmelden, beruhen darauf, daß der Begriff der Erlösung zu eng gefaßt wird bzw. nicht in das ganze umfassende Heilsgeschehen integriert wird.

3. Jesus hat sein Leben in seinem Sterben vollendet, insofern dieses Sterben der letzte und vollendete Ausdruck seiner totalen Hingabe an den Vater war, in Erfüllung des von ihm empfangenen Heilsauftrages für uns.

Jesu Tod war *Opfertod*, insofern im Ablauf der geschichtlichen Ereignisse seines Lebens seine restlose Hingabe an den Vater für uns im Tod ihre ausdruckshafteste Manifestierung und sichtbare Realisierung fand. Sein ganzes Leben, sein ganzes Heilswirken war Opfer, d. h. Ausdruck seiner Hingabe an den Vater für uns. Sein Tod ist es im emphatischen Sinn und daher schlechthin, weil ihm diese stärkste Ausdruckskraft eigen ist. Die Hingabe aber ist das Entscheidende und alles, die tragende Kraft und die belebende Seele: Hingabe bis in die letzte Selbstentäußerung, aus Liebe.

4. So ist das Kreuz für den Glaubenden das Zeichen der Erlösung, des Heiles, der Liebe: der Liebe Gottes und der Liebe Jesu zu den Menschen und der Liebe Jesu zum himmlischen Vater in restloser Erfüllung seiner Lebensaufgabe. Darum ist das *Kreuz* immer das *Zeichen der Liebe*. Es kann vom wahren Glauben an das Kreuz nur Liebe ausgehen. Wenn je im Namen des Kreuzes oder im Namen des Gekreuzigten Haß statt Liebe gesät, Verfolgung statt Hilfe getätigt wurde, war es ein arges und äußerst beklagenswertes Mißverständnis der Botschaft Christi. Die Schuld dafür liegt nicht am Kreuz, und die Beseiti-

gung oder Verhinderung solcher Mißverständnisse ist nicht durch Beseitigung des Kreuzes, sondern durch die wahre Deutung des Kreuzes zu erstreben, als unabdingbare christliche Aufgabe.

Objektiv ist das Kreuz Zeichen des Heiles nicht nur für die bewußt Glaubenden, sondern *für alle*, die für das Gute, für Gott offen sind; in deren Herzen ein „Spalt“ ist, durch den Gottes Gnade eindringen kann.

Es stehen dem Theologen, dem Prediger und dem Künstler mannigfaltige Möglichkeiten offen, das Kreuz als Zeichen und Transparent der Liebe darzustellen und sichtbar zu machen. Denken wir an die großen Wandlungen, welche die Darstellung des Kreuzes und später des Herrn am Kreuz in der Geschichte der christlichen Kunst des Abendlandes durchgemacht hat. Theologie und Kunst sind heute bemüht, im Geiste vormittelalterlicher Tradition der Gesamtkirche, im Sinn des biblischen Kerygmas, die Verkündigung und Darstellung des Kreuzes aus seiner Isolierung als Teilmoment herauszulösen, Kreuz und Auferstehung, Tod und Leben, menschliches Versagen und göttliches Heilen in eine Gesamtschau einzufangen und als das eine Mysterium paschale, das eine österliche Geheimnis, zusammenzufassen. Das ist auch das große Anliegen der liturgischen Erneuerung, in der die Stimme der Kirche durch ihre ganze Struktur hindurch sich heute kundtut.

Diese echte Öffnung der Schau des Kreuzes auf die Auferstehung hin ist keine Verharmlosung des Kreuzes und darf es nie werden. Auch wir dürfen uns wie der Apostel „nicht anders rühmen als im Kreuze unseres Herrn Jesus Christus“ (Gal 6,14), das den einen ein Ärgernis, für andere eine Torheit ist (1 Kr 1,24), für uns aber Gottes Kraft (1,18), Gottes Macht und Weisheit (1,24). Aber diese Öffnung der Schau auf die Auferstehung entspricht der Deutung des Kreuzes durch die Offenbarung.

Es ist uns aufgetragen, immer deutlicher das Kreuz als Zeichen der Liebe und des Lebens darzustellen und aufleuchten zu lassen, als Zeichen der Kenose und der Theophanie zugleich.

5. Wenn der Tod Christi am Kreuz der Ausdruck seiner äußersten Kenose, seiner vollen *Selbstentsagung* in hingebender Liebe ist, dann muß auch *für uns Christen* das Kreuz das Zeichen der Selbstentsagung, der Liebe und Hingabe sein. Wir dürfen in der Nachfolge Christi, im Zeichen des Kreuzes, nicht uns suchen, sondern nur Gott und den Mitmenschen, wie Christus nicht sich gesucht hat, sondern die Ehre des Vaters und das Heil der Menschen. Er tat das Gute, bis in den Tod, weil es eben zu tun war, in Erfüllung des Auftrages, den der Vater direkt oder durch die geschichtliche Situation der menschlichen Not ihm gegeben. Das Gute ist zu tun, weil es eben getan werden muß, wenn es sich uns stellt. Darin offenbart sich der Wille Gottes, den wir einfach, fraglos zu erfüllen haben.

So hat Jesus durch sein Wort und Beispiel eine schiefe, zählende und berechnende Lohnmoral, wie sie zu seiner Zeit in bestimmten Kreisen herrschte, verurteilt. Aber derselbe Jesus wußte auch – wenigstens als Glaubender –, daß der Vater ihn nicht für immer den Mächten der Finsternis überlassen werde, sondern daß er durch die Nacht des Leidens in die Herrlichkeit des Vaters eingehen werde; daß Gott sein Anteil, und der Anteil jedes Gerechten, sein werde. Er ist hingegangen, um auch für uns beim Vater eine Wohnstatt zu bereiten, damit, wo er

ist, auch wir sein mögen (Jo 14,2–4) und seine Herrlichkeit schauen (Jo 17,24).

In den Seligpreisungen zeigt Jesus, wie alles Gute, das wir tun, seinen eigenen Lohn in sich trägt (Mt 5,1–12). Oder sagen wir statt Lohn Frucht, wie auch Jesus im Gespräch mit den Jüngern am Jakobsbrunnen beide Gedanken oder Bilder miteinander verbindet (Jo 4,36). Das Gute trägt seinen Lohn oder den Ansatz zur Frucht in sich selbst. Alles Gute, das ein Christ oder irgendein Mensch tut, ist ein Teil seiner Selbstverwirklichung, natürlich und übernatürlich betrachtet. Wir müssen den Lohn nicht suchen, noch weniger können und sollen wir rechnen. Der Herr wird ihn selbst bemessen und zuteilen, wie es Jesus im Gleichnis von den Arbeitern, die in den Weinberg gerufen werden, veranschaulicht. Die Frucht reift von selbst an der Gnadensonne des Heiligen Geistes.

6. Für die Deutung der Haltung Jesu dem drohenden Tode gegenüber und der Sinngebung dieses Todes durch Jesus spielt die Frage nach dem *Wissen Jesu* eine Rolle. In dieser Hinsicht haben sich im Laufe der Geschichte der Theologie Wandlungen vollzogen in der Deutung entsprechender biblischer Aussagen und im Umfang theologischer Deduktionen. Gerade in unserer Zeit vollzieht sich ein Wandel. Eine stärkere Betonung des vollen wahren Menschseins Jesu wirkt sich auch auf die Frage des Wissens Jesu im Sinne einer stärkeren Betonung menschlicher Beschränkung aus, zunächst von der Exegese her, in Folge davon zum Teil auch in der neueren Christologie. Hier besteht kein voller Ausgleich der Auffassungen. Von der Bibel, vom Lehramt der Kirche und vom theologischen Denken her besteht hier eine gewisse Spannweite. Diese ist von Vertretern verschiedener Auffassungen gegenseitig zu respektieren.

V. Dialog mit Pater Mainberger

von Professor Eugen Ruckstuhl^{2a}

a) Zum Umsonst der Karfreitagspredigt

1. Umreißen wir zunächst das Ärgernis des Kreuzes nach dem NT. Für die Jünger lag das Ärgernis darin, daß die Vollmacht und Gerechtigkeit Jesu durch sein Leiden und seinen Tod in Frage gestellt war. Ihr Glaube an ihn war erschüttert, ihre Hoffnung zerbrochen. Sie waren am Leidensweg Jesu zu Fall gekommen (Mk 14,27–30 Parr). Nach Ostern lag das Ärgernis des Kreuzes für die Juden darin, daß hier verkündet wurde, ein von Gott am Holz Verfluchter sei von ihm als Messias König und Retter eingesetzt worden. An dieser Botschaft kamen sie zu Fall und verweigerten ihr den Glauben. Für die Heiden war der Galgen des Kreuzes als Zeichen des Heiles einfach lächerlich und vermochte deswegen viele nicht zum Glauben zu führen.

2. Das Umsonst des Kreuzestodes scheint folgende Anwendungsmöglichkeiten zu enthalten:

- a) Jesus ist umsonst gestorben = Er ist ohne die Absicht gestorben, durch sein Sterben gegen Gottes Willen weltliche Ehre und Ruhm zu erwerben. Er ist als ein Niemand, als Gottes Knecht, als Glaubender gestorben.
- b) Jesus ist umsonst gestorben = Jesu Tod war sinnlos, weil er ein erfülltes, sinnvolles Leben und Wirken jäh abbrach.

^{2a} a. a. O. Nr. 25, 20. 6. 1968, S. 386–387.

c) Jesus ist umsonst gestorben = Er hat seinem Sterben keinen Sinn gegeben. Er hat nur dem Unsinn seines Todes standgehalten.

d) Jesus ist umsonst gestorben = Er ist auch von Gott her nicht für uns gestorben. Gott hat diesem Tod auch keinen Sinn gegeben. Wir sind durch das Kreuz nicht erlöst worden.

3. Zu a): Dieses Umsonst ist gut neutestamentlich. Es ist Ausdruck für eine Grundhaltung des leidenden und sterbenden Jesus, drückt aber kein Ärgernis aus.

Zu b): Dieses Umsonst ist innerweltlich gegeben, aber vom Glauben her gegenstandslos. Es läßt sich mit dem Ärgernis des Todes Jesu im NT verbinden, sofern es den Heiden Torheit scheinen konnte, daß Gott seinen Gesandten jäh aus seiner Rettertätigkeit heraustriß, und zwar durch den Tod am Galgen.

Zu c): Dieses Umsonst war, wenn es nicht mit Anwendungsmöglichkeit a) gleichgesetzt wird, geschichtlich kaum gegeben. Jesus hat durch sein Ja zum Willen Gottes auch ein Ja zum Sinn gesagt, den Gott nach biblischem Glauben mit allem Leiden und Sterben eines Gerechten und Gottesknechtes verband. Wenn er daran dachte, daß sein Kreuzestod nach außen einer Verfluchung durch Gott und einem Ausschluß aus seiner Gemeinschaft gleichkam, so lag es für ihn schon deswegen nahe, daß er zur Sühne für die vielen am Kreuz sterben mußte.

Zu d): PM dürfte nachträglich alle Unklarheiten über diesen Punkt zerstreut haben, so daß wir annehmen müssen, Anwendungsmöglichkeit d) sei für ihn nicht gegeben.

4. Der Überblick zeigt, daß das Umsonst das neutestamentliche Ärgernis nur mit einer Anwendungsmöglichkeit streift. Schon deswegen dürfte es ungeeignet sein, Ausdruck dieses Ärgernisses in der Verkündigung zu werden. Es ist aber auch vieldeutig und kann vom Hörer kaum durchschaut werden. Der Grund, warum es ihn „umwirft“, ist vor allem die am leichtesten auf Anhieb erfaßbare Möglichkeit, es im Sinn d) zu verstehen. Das ist aber gerade die Möglichkeit, die PM klar ausschalten will. Ob Anwendungsmöglichkeit b) das tatsächliche Ärgernis der ungläubigen Masse unserer Zeit darstellt und auch den Gläubigen von heute Schwierigkeiten macht, ist zweifelhaft.

b) Zur urkirchlichen Deutung des Todes Jesu

1. Es scheint, PM habe die Absicht verfolgt, sich gegen jede Deutung des Todes Jesu zur Wehr zu setzen, die Gott zur unmittelbaren Ursache dieses Todes macht und ihn dafür verantwortlich erklärt. Er verurteilt jede Auffassung dieses Todes, welche die Verantwortlichkeit seiner menschlichen Urheber tilgt oder mindert, mehr oder weniger Gott zum Mörder seines Sohnes macht oder voraussetzt, Gott habe an diesem Mord Freude gehabt. Dazu sind vom biblischen Raum her einige allgemeine Erwägungen vorzulegen.

2. Im Raum des biblischen Denkens ist es unzweideutig klar, daß Sünde immer Sünde, der Sünder als Sünder für seine freie Tat verantwortlich, Gott aber für diese Tat nicht verantwortlich ist. Gott wirkt niemals Sünde als Sünde. Er verurteilt sie voll und ganz. Er nimmt sie sehr ernst. Sünde ist immer Auflehnung gegen Gott und sein Gesetz. Diese Voraussetzungen gelten uneingeschränkt auch für die Tötung Jesu und für alle Menschen, die an dieser Tötung in irgendeiner Weise teilnahmen und verantwortlich waren. Der Fachmann kann auch nicht daran zweifeln, daß alle Deutungen des Todes Jesu im NT

voraussetzen: dieser Tod wurde durch verantwortliche und sündhafte menschliche Tat verursacht, war ungerecht und erfolgte gegen Gottes Willen und Gesetz. Das schließt übrigens nicht aus, daß die Richter Jesu im großen und ganzen die damals geltenden Vorschriften des Strafrechts eingehalten haben.

3. Für das biblische Denken ist es ebenso klar, daß jedes menschliche Handeln, auch die Sünde, nur im Feld des göttlichen Wissens, der göttlichen Macht und des göttlichen Wirkens zustande kommt. Kein Mensch kann aus dem Raum des göttlichen Planens und Handelns ausbrechen und sich selbständig machen. Kein Sünder kann die Grenze der göttlichen Macht wirklich durchstoßen. Jede Sünde wird von Gott aufgefangen und seinen Absichten untergeordnet. Wie es aber möglich ist, daß Sünde Sünde, Schuld Schuld bleibt, daß Gott für die Sünde keine Verantwortung trifft, wenn doch der Sünder nur im Feld seines Wirkens sündigt, wenn Gott die Sünde geschehen läßt und seinen Plänen dienstbar macht, das ist ein Geheimnis der Schöpfung und ein Geheimnis Gottes. Das gilt auch für den Tod Jesu. Das Problem wurde übrigens schon Paulus von seinen Gegnern gestellt: Rm 3,5–8; 6,1.

4. Jede Sünde im Vollsinn ist nach biblischer Auffassung menschlicher Eigensinn und menschliche Eigenmächtigkeit, Abfall von Gott und Gottes Gesetz. Als solche ist sie strafbar. Der Sünder verfällt durch sein sündiges Handeln Gottes Strafmacht. Er verfällt der Strafe, die Gott ihm zum voraus angedroht hat. Er reißt sich aber auch durch die Sünde vom Ursprung alles Lebens los. Indem er in der Sünde die Gemeinschaft mit Gott aufgibt, ist er freiwillig in das Feld des Todes eingetreten. Wenn Gott dem Sünder den Tod als Strafe in Aussicht stellt, so ist das nur Ausdruck für die Logik der Sünde. Die Bibel läßt aber demgegenüber auch keinen Zweifel daran, daß Gott trotz seiner Strafmacht und Gerechtigkeit immer wieder geneigt ist, Leben neu zu schaffen und daß seine erbarmende Güte das Gefälle der Strafgerechtigkeit überwiegt. Der Sünder kann freilich nur dann Gnade finden, wenn er sich Gott wieder zuwendet und von der göttlichen Liebe überwältigt läßt. „Gott will nicht den Tod des Frevlers, sondern daß er umkehre und lebe“ (Ez 18,23.32).

5. Nur der Mensch kann morden, das heißt seine Grenze anmaßend mißachten, um über das Leben eines Mitmenschen zu verfügen. Gott aber ist nach biblischem Glauben der Herr über Leben und Tod. Er hätte das Recht zu töten, wenn jemand das Leben durch Schuld verwirkt hat. Ob er das freilich über die welthaften Ursachen hinweg je tut, ist fraglich. Gott kann also nicht zum Mörder eines Menschen werden. Wir dürfen auch nicht übersehen, daß irdisches Leben nicht Leben im Vollsinn ist. Mit dem biologischen Tod ist niemals Gottes letztes Wort über Heil und Unheil des Menschen gesprochen. Er ist für Gott nicht die Grenze seiner Lebensmacht und nicht gänzlich unwendbar.

VI. Hans Urs von Balthasar zur Karfreitagspredigt Gonsalv Mainbergers³

Wenn der ewige Gott aus seiner Verborgenheit heraustritt und uns in Jesus Christus in die unergründlichen Tiefen seiner Liebe und Heilspläne ahnungsvolle Ein-

³ a. a. O. Nr. 26 vom 27. 6. 1968, S. 398–400.

blicke gewährt, dann nimmt er das Risiko auf sich, daß diese seine Geheimnisse, die auch in der Kundgabe Geheimnisse bleiben, in der Weltöffentlichkeit zerredet und in der Hitze des Streitgesprächs oft mehr verdunkelt als erhellt werden. Dennoch hat auch solch öffentliche Diskussion des christlichen Glaubens nicht nur Schattenseiten. Sie zeigt immerhin, daß die Geheimnisse Gottes für die Menschen noch lebendige, aufwühlende Fragen darstellen. Auch das kirchliche Lehramt stellt keineswegs statt der immer offenen Glaubensgeheimnisse fertige geschlossene Formeln hin, die man einfach auswendig lernt und als Antwort auf die Nöte und Dunkelheiten des Daseins hersagen kann: seine Weisungen zeigen in einer Richtung: in dieser soll man schauen, wenn man eine rechte Perspektive auf das Geheimnis hin gewinnen und sich nicht in einseitige Begriffe und Behauptungen verrennen will.

Die umstrittene Karfreitagspredigt hat die brennendste Frage unserer Religion angerührt: Hat dieses Schandmal im Mittelpunkt unseres Glaubens einen Sinn? Und wenn Paulus nichts anderes unter den Korinthern kennen will als den gekreuzigten Christus, und zwar als „Ärgernis“ und „Torheit“ und „Schwäche Gottes“: sehen wir heute noch lebendig den „Un-Sinn“ in diesem Sinn? Oder hat, um wieder mit Paulus zu reden, das Kreuz für uns „seine Kraft verloren“ und ist „vereitelt“? Die Frage ist berechtigt, wenn der Fragende weiß, daß „Ärgernis und Torheit“ („Unsinn“) keine fixfertige Formel sein, nicht „das Kreuz in einem Satz“ einfangen kann. Die Stärke der Predigt lag darin, den geheimnisvollen „Un-Sinn“ des Kreuzes uns dadurch zu vergegenwärtigen, daß er ihn mit dem „Unsinn“ der menschlichen Existenz im ganzen und dann auch weitgehend mit dem vielfachen Widersinn und der Widersprüchlichkeit unserer angeblichen christlichen Existenz konfrontierte.

Die moderne Welt, die auf ihre sinnvollen Errungenschaften stolz ist und sehr selbstbewußt den Sinn der Evolution zu kennen vorgibt, ja ihn selber technisch in die Hand zu nehmen sich anschickt, ist untergründig über den Sinn des Daseins sehr unsicher geworden. Gewiß gab es auch früher für ungezählte Menschen – in Sklaverei, Hunger, Krieg und Krankheit – ebenso triftige Gründe, am Sinn ihres Daseins zu verzweifeln. Trotzdem nagt heute die Sinnfrage tiefer im Herzen der Menschheit im ganzen. Hat es einen Sinn, wenn Milliarden heute sich opfern um eines fragwürdigen Glückes einer zukünftigen Generation willen, an dem sie jedenfalls nicht selber teilnehmen werden? Kann dieses Glück, durch soviel Unglück und Selbstaufopferung erkauft, sinnvoll sein? Wird der Mensch im Zeitalter der Technik nicht immer mehr ein Rädchen in einer sich immer rasender und sinnloser drehenden Maschine, deren Produktionen auch wieder sehr fragwürdig sind? Und wenn die natürliche Gotteserkenntnis in der technischen Menschheit immer dünner und kraftloser wird, an welchem *letzten* Daseinsinn (hinter all dem vordergründigen kleinen Glück) wird sich der Mensch denn halten können? Er sieht vielleicht in seinem Leben und in dem seiner Mitmenschen Teilstrecken, die sinnvoll erscheinen, aber wenn es ernst wird, schließen sie sich zu keinem Gesamt-sinn zusammen.

Ein Hauptanliegen des Predigers war es anscheinend, zu zeigen, daß Gott mit seiner Offenbarung in Christus den ratlosen Menschen kein fertiges Rezept, keine „Theorie“ in die Hand drückt, ja, daß das Kreuz auch

noch innerhalb des christlichen Nachdenkens über dessen Sinn uns immer wieder das Heft aus der Hand schlägt. Vor allem wird der Christ an die Brust schlagen müssen, wenn er gewahrt, wie oft durch die Jahrtausende der „ohnmächtige Gott am Kreuz“ zu einem Vorwand für Machtanwendung in der Kirche und in den christlichen Reichen, ja auch geistig in gewissen christlichen „Weltanschauungen“ geworden ist. Wenn er aber sagt: „Am Karfreitag fromm sein heißt über das Töten nachdenken“, so ist das angesichts der Weite der Fragestellung eine zwar nicht falsche, aber doch eine allzu eingeeengte Aussage.

Was ist Gottes Offenbarung am Kreuz, wenn sie kein „Rezept“, keine „Theorie“ ist? Sie ist das Umfängen unseres menschlichen und sündigen „Umsonst“ durch ein viel größeres göttliches „Umsonst“. Glaubensausagen darf man nicht auf Wortspielen aufbauen: im Wort „Umsonst“ liegt eine Zwei- oder Dreideutigkeit. Es kann besagen „vergeblich“ (en vain), oder, was ähnlich ist: wirkungslos (inefficace), oder, was etwas ganz anderes ist: ohne Lohn (gratuitement). Nun wollen wir einmal christlich denken und reden: Daß Christus für uns ans Kreuz ging, um unser aller Sünde zu tragen, geschah gewiß „umsonst“, sofern er es weder um unserer Dankbarkeit noch um seiner eigenen Verherrlichung willen, sondern aus *grundloser* Liebe tat. (Grundlos heißt, daß die Liebe keinen andern Grund als sich selber hat.) Und dieses Tun war, rein weltlich gesehen, auch weitgehend wirkungslos, denn er sah voraus, daß die Glaubenden stets eine „kleine Herde“ von Schafen unter einer Übermacht von Wölfen sein würden. Aber nun kommt erst das Wichtigste. Jesus sah während seines Lebens den ganzen „Sinn“ seines Daseins darin, dem Vater zu gehorchen, also kein eigenes Programm zu entfalten, sondern jederzeit ganz offen zu sein für alle Weisungen des Vaters. „Der Sohn kann nichts aus sich selbst tun, er kann nur tun, was er den Vater tun sieht. Was dieser tut, tut gleicherweise auch der Sohn. Denn der Vater liebt den Sohn und zeigt ihm alles, was er tut“ (Joh 5,19–20). Von diesem bedingungslosen Ausgeliefertsein an Gott ist in der Predigt öfter die Rede. In diesem Ausgeliefertsein aber hat er, wie der angeführte Johannestext zeigt, das Bewußtsein, etwas höchst Sinnvolles, Erfüllendes, sogar Fruchtbares und Beglückendes zu tun. Erst in der Passion benützt der Vater diese bedingungslose Offenheit des Sohnes, um sie mit der Dunkelheit und damit der Sinnlosigkeit der ganzen Weltsünde zu füllen. Am Kreuz muß der Leidende die innere Sinnlosigkeit der Sünde (als Revolte gegen den Ur-Sinn) innerlich durchleben, ohne darüber hinaus einen Sinn, eine Hoffnung, an die er sich klammern kann, zu erblicken: der Verlassenheitsschrei zeugt davon. Viele Propheten des Alten Bundes und viele Heilige der Kirche haben in geheimnisvoller Teilnahme am Kreuz etwas von dieser absoluten Gottverlassenheit verspüren dürfen.

Nun stellen sich zwei Fragen. Die eine ist die, ob man diese einzigartige Gottverlassenheit Christi einfach auf eine Stufe stellen kann mit dem Vergeblichkeitserlebnis des Menschen, gerade auch des modernen. Man darf es nicht; kann aber trotzdem sagen: durch sein Leiden wurde Christus mit diesem Erleben der Menschen solidarisch, und andererseits wäre es (wie der Prediger richtig sagt) Aufgabe des Menschen, seine eigene Umsonst-Erfahrung in die umfassende und erlösende Christi hinein aufzugeben. Die zweite Frage ist, wie ein Mensch

zu einer solchen Selbstaufgabe, anders gesagt: zum Glauben gelangen kann. Mit dem Prediger gefragt: „Warum erlöst uns die Erlösung? Warum ist Hoffnung möglich? Warum ist die Sackgasse Kreuz-Weg ein wirklicher Ausweg?“ Die Antwort, die er in dieser Predigt gibt, ist ungenügend, sie müßte, wie Paulus es immer tut, wenn er vom Kreuz redet, schon vorweg von der Auferstehung reden. Im Text, über den gepredigt wurde, heißt es, das Wort vom Kreuz sei denen, die nicht glauben, eine Torheit, uns aber, die gerettet werden, Kraft Gottes (1 Kor 1,18, vgl. 1,24). Diese Kraft ist, wie die Exegeten uns sagen, die Kraft der Auferstehung. Für den Christen ist das Kreuz kein statisches, in sich ruhendes Paradox, sondern etwas, das innerlich über sich hinausweist auf Erlösung, Hoffnung, ewiges Leben. Das gilt objektiv auch dann, wenn es zum subjektiven Leiden gehört, daß man in Dunkel und Ratlosigkeit nicht mehr weiter sieht. Dann kann nur noch nackter Glaube, blinde Geduld, Vertrauen ohne das Gefühl, angenommen zu werden, uns durch das Dunkel helfen. Und zweifellos gibt es auch eine Solidarität mit den zahllosen verzweifelten und ratlosen Mitmenschen, wobei wir als Christen freilich nicht aufgefordert sind, unser Glaubenslicht mutwillig selbst auszulöschen, aber doch gehalten sind, innerlich das Dunkel der andern mitzufühlen, und so gut wir können, mittragen zu helfen.

Die Predigt spricht davon, das Kreuz soll uns bloßstellen, und wir sollen unsere „wirkliche Situation als Entlarvte akzeptieren“. Ganz gewiß. „Der Boden unter den Füßen“ werde uns entzogen. Augustinus sagt, der Christ habe nie Boden unter den Füßen, sondern „stehe über sich“. Glauben, lieben, hoffen würde heißen: sich ein für allemal weggegeben haben und damit den Sinn seines Daseins in Gott verlegen, wo er allerdings einstweilen – oft schmerzlich – „verborgen“ bleibt (Kol 2,3; 3,3). Es ist durchaus wahr: Gottes letztes Wort innerhalb der Welt ist das Kreuz; die Auferstehung erfolgt ins ewige Leben hinein, sie ist an keinen irdischen Erfolgen abzulesen, sie wird glaubhaft bezeugt, ist aber nur zu glauben.

Deshalb bleibt das Christentum, das keine irdische Wohlfahrt verheißt, unter den Kulturreligionen, die uns im Namen Gottes Fortschritt und Wohlstand versprechen, ein verdächtiger, oft verhaßter Fremdling. Das ist uns vorausgesagt, und wir sollen, wenn es eintrifft, die Wahrheit der Vorhersage erkennen und dadurch getröstet werden. Es wäre unchristlich, nämlich hochmütig, die vielen Trostverheißungen, die uns Christus macht – den Heiligen Geist, seinen Frieden, seine Freude, die Gewißheit, daß er die Welt überwunden hat, den Mut, für ihn einzutreten usw. –, in den Wind zu schlagen und uns gleichsam eigenmächtig zu „Spezialisten des Kreuzes“ zu machen. Dann hätten wir uns nämlich genauso, wie die von uns Kritisierten, eine „Theorie“ vom Christsein gezimmert und die vollkommene Offenheit für alles, was Gott schenkt, eingebüßt.

16 Studienkommission „Kirche und Judentum“ der Evangelischen Kirche in Deutschland

Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland hat eine Studienkommission „Kirche und Judentum“ gebildet, die die vielfältigen zu dieser Frage geleisteten Arbeiten sammeln, kritisch prüfen und konstruktiv weiterführen soll. Die konstituierende Sitzung fand am 28. November 1968 in Hannover statt. Die Kommission hat 18 Mitglieder, Professoren, Pfarrer und andere sachkundige Persönlichkeiten. Zur Einleitung in die Arbeit berichtete Prof. D. Dr. *Harder*, Berlin, über den Stand der innerchristlichen Diskussion zum Verständnis von Kirche und Judentum. In der nächsten Zusammenkunft wird Prof. *Meier*, der Leiter des Martin-Buber-Instituts in Köln, über die Fortentwicklung der jüdischen Theologie und Frömmigkeit seit der talmudischen Zeit sprechen. Ferner werden Vertreter der Gruppen, die bisher das christlich-jüdische Gespräch führten, ihren Standpunkt darlegen [s. u. S. 153].

10 Literaturhinweise

DIEGO ARENHÖVEL, ANTON VÖGTLE, ALFONS DEISSLER (Hrsg.): Die Bibel. Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Bundes. Deutsche Ausgabe mit den Erläuterungen der JERUSALEMER BIBEL. Freiburg/Basel/Wien 1968. Verlag Herder. 1856 Seiten. Wer die weltberühmte „Jerusalem Bibel“ kennt, die von einem Team anerkannter französischer Exegeten unter Leitung der Ecole Biblique de Jérusalem in *einem* Band herausgegeben wurde (als Zusammenfassung der großen, 43 Bände zählenden, mit ausführlichen Einleitungen und Erklärungen versehenen Bible de Jérusalem französischer Dominikaner daselbst), wird ermessen können, welche Bedeutung der nun erfolgten deutschen Ausgabe dieser einbändigen Bibel zukommt. Der Bibeltext wurde nach nochmaliger Überarbeitung der Herderbibel entnommen, Gliederung, Zwischenüberschriften und Textkorrekturen entstammen der

französischen Ausgabe. Die Einleitungen zu den einzelnen Büchern, die sich mit den Fragen der literarischen Eigenart, der Stoff- und Textgeschichte, der Abfassungszeit, des Verfassers und besonders der theologischen und heilsgeschichtlichen Bedeutung der jeweiligen Schrift befassen, ebenso die Erklärungen zu den einzelnen Textstellen, letztere auf den neuesten Stand der Forschung gebracht, sind ebenfalls aus der französischen Ausgabe übersetzt. Dazu kommen – wiederum aus dem Original – die zahlreichen Randverweise auf Parallelstellen und ein ausgezeichneter Anhang, der eine Zeittafel, eine Geschlechtertafel der Hasmonäer und Herodier, eine Darstellung der Zeitrechnung, d. h. des Jahres und seiner Monate, deren babylonische bzw. hebräische, mazedonische und heutige Benennung samt den einschlägigen jüdischen Festen, eine Übersicht über die biblischen Maße, Gewichte und Münzen und vor allem ein